



HUGENOTTEN

74. Jahrgang Nr. 1/2010



Titelbild: In Otterberg/Pfalz steht auf dem Kirchplatz ein 14 Tonnen schwerer behauener Findling, auf dem die beiden bedeutendsten Ereignisse in der Geschichte des Ortes dargestellt sind, die Gründung des Klosters (1143) und der Einzug der Wallonen (1579) (Foto: Christina Griffiths).

Inhalt

Hugenotten in der Pfalz – ein Überblick von Klaus Bümlein	S. 3
Die niederländischen und französischen Wurzeln der reformierten Gemeinden in Frankenthal Volker Christmann.....	S. 15
Neuerscheinungen zum Calvin-Jahr 2009 (Teil 4).....	S. 35
Neue Bücher und Aufsätze	S. 40
Spurensucher aus aller Welt Bericht vom 15. Internationalen Hugenottentreffen (18. bis 25. September 2009) von Christina L. Griffiths.....	S. 41
Kurzmeldungen	S. 43

Anschriften der Verfasser

Klaus Bröhenhorst, Immengarten 22, 31134 Hildesheim
Dr. Klaus Bümlein , Ludwigstr. 80, 67346 Speyer
Volker Christmann, Ganghoferstraße 13, 67227 Frankenthal
Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle
Christina L. Griffiths, Schenkendorfstr. 3, 22085 Hamburg

Impressum: Die Zeitschrift HUGENOTTEN (vormals DER DEUTSCHE HUGENOTT) wird herausgegeben von der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen. Homepage der DHG: www.hugenotten.de Tel.: 05672-1433 / Fax: 05672-925072 / E-Mail: dhgev@t-online.de. HUGENOTTEN erscheint als Mitgliederzeitschrift vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von derzeit Euro 48,- enthalten. Einzelheft Euro 6,-. Auflage: 1500. Schriftleitung: Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle E-Mail: Refce@t-online.de / Tel.: 05141/25540 / Fax: 05141/907109 (presserechtlich verantwortlich). Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die Autoren verantwortlich. ISSN 0340-3718. Konto: Kasseler Sparkasse (BLZ 520 503 53) Nr. 118 060 521. Redaktionsschluss 10.12.2009.

Hugenotten in der Pfalz – Ein Überblick¹

von Klaus Bümlein

*“Tu es le seul Dieu que i’honore,
Aussi sans fin te chanterai:
Tu es le seul Dieu que i’adore,
Aussi sans fin t’exalterai:
Rendez a Dieu louange et gloire,
Car il est benin et clement:
Qui plus est, sa bonté notoire
Dure perpetuellement.”*

Aus Psalm 118 (Les Pseaumes de David, mis en rime francoise,
par Clément Marot et Theodore de Béze, Sedan 1630)

* * *

„Es thut noth, dem ganzen Volke im weitesten Sinne, und besonders auch der heranwachsenden Jugend, drei große Lehren, welche die Geschichte jener Tage gibt, recht eindringlich vorzuhalten.

Die erste derselben ist die, daß nur der feste wankellose Glaube an das Evangelium und die begeisterte Liebe zu demselben die Kraft verleiht, auch das schwerste zu tragen und die Welt siegreich zu überwinden.

Die zweite ist die, daß wir in diesem festen Glauben, welcher nichts von religiöser Gleichgültigkeit weiß, dennoch gegen Andersglaubende die wahre christliche Duldung nicht vergessen, und namentlich die unvermeidlichen Kämpfe nur mit den Waffen des Geistes führen sollen.

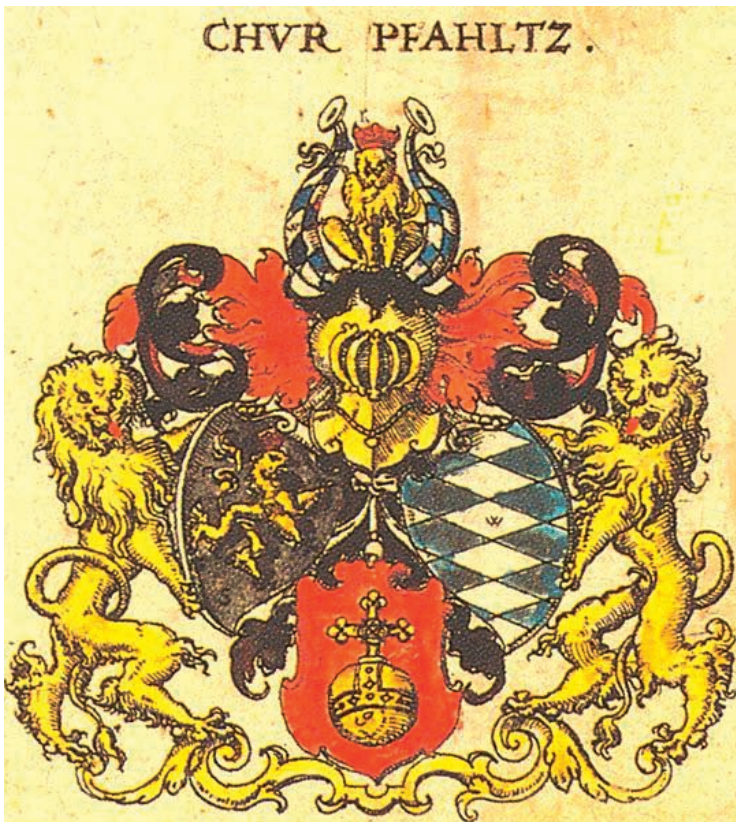
Zum dritten aber mahnt die Geschichte jener Tage insbesondere die evangelische Kirche zur Einigung und warnt vor neuen Spaltungen, die nur neue unselige Kämpfe veranlassen, ohne das Reich Gottes in uns und außer uns zu fördern. Sie fordert auf, an der einen Kirche fortzubauen, auf dem ewig dauernden Grunde, der gelegt ist und außer welchem niemand einen andern legen kann und soll.“

(Friedrich Blaul, Glaubenstreue oder Die Wallonen in der Pfalz, Erster Theil, Speyer 1860, Vorwort)

Mit Absicht stelle ich die Worte des Pfingstpsalms 118, nach dem französischen Reimpsalter von Clément Marot und Theodore de de Béze, an den Anfang. Kein Hugenottenspezialist spricht zu Ihnen, auch kein lang erfahrener Familienforscher. Aber was mir bei den Hugenotten lange schon imponiert, das ist in diesem Psalmvers sehr klar zum Ausdruck gebracht: die

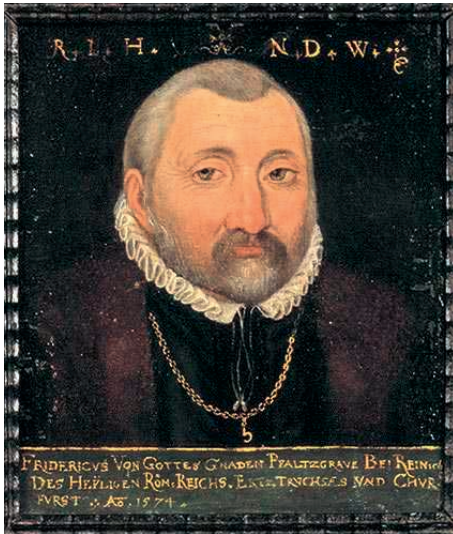
reformierte Hingabe an den heiligen, souveränen Gott, der doch durch seine Taten zum wahrhaftigen Lobpreis aufruft. In der Übersetzung von Ambrosius Lobwasser, wie dieser Psalm über viele Jahrzehnte in der Kurpfalz gesungen wurde: „*Du bist mein Gott und Herr alleine, ich will dir danken ewiglich; / Ja du bist der Herr, den ich meyne, Den will ich loben stetiglich.*“

So habe ich, als Vorsitzender unseres Vereins für Pfälzische Kirchengeschichte, gern die Aufgabe übernommen, Ihnen am Anfang einen Gesamtüberblick über *Hugenotten in der Pfalz* zu geben. Im Gleitflug über die Jahrhunderte zu streifen, das ist reichlich gewagt. Aber vielleicht können gerade in der Kürze einer Dreiviertelstunde wichtige Züge deutlich hervortreten. Ich teile mein Referat in sechs Abschnitte ein. Sie können den Weg auf dem Ihnen ausgeteilten Blatt mitverfolgen.



Wappen der Kurpfalz

1. Die Pfalz nach der Reformation im 16. Jahrhundert



Kurfürst Friedrich III. (1515-1576)

Die Pfalz als territoriale Einheit links des Rheins wurde in den heutigen Grenzen erst im 19. Jahrhundert geschaffen: ein Ergebnis der napoleonischen Kriege und des Wiener Kongresses. Das Gebiet zwischen dem Elsass im Süden und der Ebernburg bei Bad Kreuznach im Norden, zwischen Ensheim vor den Toren Saarbrückens im Westen und dem Rhein als östlicher Grenze kam nach einigen Verwicklungen seit 1816 zum Königreich Bayern, als „bayerischer Rheinkreis“. Zwei Jahre später, im August 1818, vereinigten sich die reformierten und lutherischen Christen in diesem Gebiet zu einer protestantischen Unionskirche.

Es ist klar, dass diese politische wie kirchliche Einheit in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht bestand. Flüchtlinge um des Glaubens willen, die nach einem Schutzraum für ihr evangelisches Leben suchten, hatten mit einer Vielzahl von Territorien und Obrigkeiten zu rechnen. Nicht weniger als 44 Gebiete zählte man noch vor der Französischen Revolution. Kleine und kleinste Herrschaften zählten dazu, denen nur einige Dörfer gehörten. Dann einige freie Reichstädte wie das lutherische Speyer oder Landau. Die beiden wichtigsten und größten Territorien gingen zudem keineswegs im Gebiet der späteren Pfalz auf. Am größten und wichtigsten war die Kurpfalz, die mit ihrer Haupt- und Universitätsstadt Heidelberg und dem größten Teil des Territoriums rechts des Rheins den Schwerpunkt hatte. Auch das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken umfasste wichtige Gebiete außerhalb der späteren Rheinpfalz, etwa im Amt Meisenheim oder im nördlichen Elsass.

Interessant für hugenottische Gruppen konnten vor allem Kurpfalz und Pfalz-Zweibrücken werden. Vor allem, nachdem beide große Territorien, nach einer Phase lutherischer Reformation, mit der Entscheidung ihrer Fürsten zum Calvinismus übergegangen waren. Kurfürst Friedrich III. (1559-1576) tat diesen Schritt seit Anfang der sechziger Jahre. Die Einführung der Heidelberger Kirchenordnung und des Katechismus machten die Wendung zum reformierten Lager offenkundig. Der ältere Sohn Friedrichs war zwar noch einmal zum Luthertum zurückgekehrt, aber mit dem jünge-

ren Bruder Johann Casimir (1584-1592) kehrten klare Verhältnisse ein. Bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges war die Kurpfalz dezidiert calvinistisch geprägt und damit auch bereit, sich der bedrängten Glaubensgenossen im Westen und Nordwesten anzunehmen. Nicht anders das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken; dort hatte Herzog Johann I (1575-1604) 1588 ebenfalls, beraten von dem Melanchthonschüler Pantaleon Candidus (1540- 1608), den reformierten Glauben verpflichtend eingeführt.

2. Glaubensrepressionen im 16. Jahrhundert

Schon seit der Römerzeit galt das Land am Rhein als Einwanderungsland, ja, wie Carl Zuckmayer formulierte, als „Völkermühle“. *„Vom Rhein. Von der großen Völkermühle. Von der Kelter Europas ... Und jetzt stellen Sie sich mal Ihre Ahnenreihe vor – seit Christi Geburt. Da war ein römischer Feldhauptmann ..., der hat einem blonden Mädchen Latein beigebracht. Und dann kam ein jüdischer Gewürzhändler in die Familie ... Und dann kam ein griechischer Arzt dazu, oder ein keltischer Legionär, ein Graubündener Landsknecht, ein schwedischer Reiter, ein Soldat Napoleons, ein desertierter Kosak, ein Schwarzwälder Flözer, ein wandernder Müllerbursch aus dem Elsass.“* So sinniert gegen den arischen Rassenstolz der Nazis General Harras in Zuckmayers Stück *Des Teufels General*.

Ein Einwanderer-, ein Zuwanderer-, ein Durchgangsland, das mag die Pfalz seit der Römerzeit immer wieder gewesen sein. Und doch stellten die Wanderungsbewegungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts etwas Neues dar: Gewiss spielten wirtschaftliche Faktoren eine Rolle. Doch eindeutig war es vor allem die Treue zum als Wahrheit erkannten Glauben, die Repressionen auslöste und als letzten Ausweg die Emigration erzwang. Im Evangelischen Namenskalender denken wir im Mai nicht nur an Johann Hüglin, der 1524 in Konstanz hingerichtet wurde; wir erinnern uns am 16. Mai auch der fünf französischen Studenten, die sich in Genf auf den Predigerberuf vorbereitet hatten, in Lyon verhaftet wurden. *„Ihr habt die Zuversicht, als Kinder göttlichen Gnadenwahl in euer Erbe einzugehen“*, schrieb ihnen Calvin, als ihr Schicksal besiegelt war. Am 16. Mai 1553 wurden sie hingerichtet.²

So hatten einzelne evangelisch gesinnte Italiener und Engländer eine Zuflucht in der Pfalz gefunden. Denken wir an den gelehrten Italiener Immanuel Tremellius (1510-1580), der 1554 nach Zweibrücken und 1561 nach Heidelberg kam. Oder ich erinnere an den Vermittler reformatorischer Gedanken in England Miles Coverdale (1488-1568), der 1544 und noch einmal 1559-1559 Pfarrer im zweibrückischen Bergzabern war. Das waren zunächst Einzelne.

Größere Gruppen klopfen erst an die Tür, als in den Spanischen Niederlanden und in Frankreich vor allem nach Franz I., vor allem unter seinen

Nachfolgern Heinrich II. (1547-1559) und Karl IX. (1560-1574), die Unterdrückung der Evangelischen systematisch einsetzte.

In Frankreich zählte man im 16. Jahrhundert nicht weniger als acht kriegsrische Kampfzeiten zwischen katholischen und protestantischen Kräften, mit so einschneidenden Massakern wie der Bartholomäusnacht vom 23. auf den 24. August 1572, in der Tausende von Protestanten ermordet wurden, darunter der angesehene militärische Führer Admiral de Coligny. Erst 1598 kam es mit dem Edikt von Nantes zu einer Regelung, die den Reformierten eigene Rechte, die Ausübung des Gottesdienstes und feste Schutzplätze zusagte. Fast ein Jahrhundert sollte dieses Provisorium eines relativen Friedens Bestand haben.

Dagegen wurde in den spanisch-habsburgischen Gebieten des heutigen Belgien und der Niederlande die Lage für protestantische Gruppen immer bedrohlicher. Der spanische König Philipp II. (Regierungszeit 1556-1598) suchte die Einheit des katholischen Glaubens mit scharfen Repressionen und einer schonungslosen Unterdrückungspolitik zu wahren. Die Phase einer gewissen Nachgiebigkeit der Statthalterin Margarete von Parma wurde mit Waffengewalt beendet. Seit 1567 wurden mehr als 1000 Todesurteile verhängt, bei 10.000 Oppositionellen die Güter konfisziert. So entstand bei den reformiert Gesonnenen, wollten sie nicht ihren Glauben verleugnen, das Verlangen nach einem Ausweg. Nur in einer Emigration in ein Territorium, das Glaubensfreiheit und eine wirtschaftliche Eigenexistenz ermöglichte, sahen die Minderheiten eine Zukunft. So begann der Exodus von etwa 100.000 Menschen (Heinz Schilling) bis nach England, Skandinavien und Polen. Die meisten suchten Zuflucht in den angrenzenden Gebieten Norddeutschlands, in Emden, Bremen, Hamburg und Stade. Andere Gruppen schlugen sich durch bis nach Süddeutschland.

3. Die ersten Flüchtlingsgruppen in der Pfalz

1562 kam eine Gruppe von Glaubensmigranten im kurpfälzischen Frankenthal an. Die Exulanten hatten zuvor in Frankfurt Zuflucht gesucht, trafen dort aber, in der lutherisch geprägten Reichsstadt, auf unerwartete Schwierigkeiten, um ihr reformiert bestimmtes Christsein zu leben. So zogen sie mit ihrem Pfarrer Petrus Dathenus (1531-1590) weiter, um das Angebot des kurpfälzischen Fürsten Friedrich III. anzunehmen. 60 Familien mit flämischer Sprache wurden offiziell empfangen. Eine offizielle Unterkunft wurde ihnen im ehemaligen Augustinerchorherrenstift Großfrankenthal zugewiesen. Ein Vertrag regelte die Lebensverhältnisse für die Zukunft. Ein eigener Pfarrer und Gottesdienste in der eigenen – flämischen – Sprache wurden ihnen zugestanden.

Seit 1567 folgte eine zweite Gruppe in das ehemalige Kloster St. Lambrecht bei Neustadt: wallonische Flüchtlinge vor allem aus dem Bistum

Limburg mit Stavelot-Malmedy und aus der Grafschaft Franchimont um Verviers. Johann Casimir verbriefte ihnen 1577 ihre Rechte. Eine Liste von 1617 bezeugt die große Zahl französisch klingender Namen wie Klingnet, Rosseau, Maistre und Dubois, Poteau und Dardin, um einige in Erinnerung zu bringen. Erst 1720 wurde die wallonische Gemeinde mit der deutsch-reformierten Gemeinde vereinigt.³

1577 traf eine wallonisch sprechende Gemeinde im ehemaligen Zisterzienserkloster Otterberg ein. Sie hatte 1562 in Schönau Aufnahme gefunden. Nach dem Tod Friedrichs III. stellte sie der lutherische Nachfolger Ludwig VI. vor die Alternative: Entweder sollten sie das lutherische Bekenntnis annehmen oder aber binnen drei Wochen das Land verlassen. Die wirtschaftlichen Nachteile, die der Fürst mit dem Wegzug so qualifizierter Untertanen in Kauf nehmen musste, stellte er offenbar zurück, um seinem Territorium einheitlich lutherisches Gepräge geben zu können. Wie für die reformierten Professoren Heidelbergs, so wurde für die Wallonen in Schönau Johann Casimir, der jüngere Bruder des lutherischen Ludwig, zum Retter. Johann Casimir bot das auf seinem Territorium gelegene Kloster Otterberg als neuen Siedlungsbereich an. Etwa 100 wallonische Familien verließen Schönau, um von Neuem an einem andern Ort heimisch zu werden. So wichtig war ihnen die Reinheit ihres reformierten Glaubens. Am 15. Juni 1579 wurde die ‚Kapitulation‘, das Vertragswerk zwischen Johann Casimir und seinen neuen Untertanen, unterschrieben. Eine gedeihliche Entwicklung setzte ein. Schon im März 1581 wurde Otterberg zur Stadt erhoben.



Ein Denkmal auf dem Kirchplatz zeigt in Otterberg den Einzug der Wallonen.

Vergessen wir bei dem ersten Überblick neben der Kurpfalz nicht das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken. Auch hier war seit 1588 der calvinistische Geist eingezogen. Das wirkte sich bald auch für Glaubensmigranten aus. Herzog Johann II. (1604-1635) hatte 1604 die Protestantin Catharine von Rohan geheiratet; sie brachte ihren Metzger Prediger François de Comble nach Zweibrücken mit. Johann II. richtete 1617 auch im elsässischen Bischweiler eine französische und niederländische Gemeinde ein.⁴

1593 erlaubte Herzog Johann I. in Annweiler die Ansiedlung von französisch sprechenden Reformierten. Vor allem Wollenweber und Gerber waren es zunächst, die hier mit ihren Familien Zuflucht fanden. Die Reste des Kirchenbuches von 1595 bis 1599 und das 1640 angelegte Kirchenbuch der deutschen reformierten Gemeinde enthalten etwa die Namen Arnult und Bonivert, Robigny und Serais.⁵

Wir haben bisher nur auf die beiden größten Territorien geblickt. Die erste Welle von Flüchtlingen aus den Spanischen Niederlanden erreichte aber auch andere Orte links des Rheins. Erwähnen wir etwa die freie Reichsstadt Speyer. Sie hatte sich dem lutherischen Bekenntnis angeschlossen und trotzte dem Bischof. Seit 1572 war aber auch in Speyer eine reformierte Minderheitengemeinde entstanden, begünstigt durch die Nähe der Kurpfalz. Auch hier finden wir französisch sprechende Protestanten wie bei den zweiten Pfarrer Georg Infantius. Aber freilich: Eine so homogene Zuwanderung einer größeren Gruppe wie in Frankenthal oder Annweiler ist für Speyer nicht nachzuweisen. Wir können hier nicht der Zuwanderung einzelner Familien an anderen Orten nachgehen.

Ich möchte ein erstes Zwischenergebnis bei dieser Übersicht festhalten: die Glaubensflüchtlinge des 16. Jahrhunderts kamen vor allem aus den spanisch beherrschten Gebieten. Sie fanden in den reformierten Gebieten vor allem der Kurpfalz und Pfalz-Zweibrückens Aufnahme. Die Auflösung der Klöster erlaubte es, den Zuwanderern geräumige erste Wohnbereiche zuzuteilen.

4. Einladung in ein entvölkertes Land: Hugenotten 1650-1689

Erst mit dem Ende des schrecklichen Krieges und dem Westfälischen Frieden 1648 kann von einer zweiten Zuwanderungswelle für Glaubensflüchtlinge die Rede sein. Das Edikt von Nantes hatte seit 1598 den massiven Druck von den Protestanten genommen. In Holland war mit dem selbstbewussten Widerstand gegen die spanische Glaubensunterdrückung der Zwang zur Flucht deutlich abgemildert. Gewiss kamen auch nach 1598 Familien aus Frankreich. Von Jean Bonnet und seinem Achsenbruch in Friedelsheim war dieser Tage in der Pfalz zu lesen.⁶

Die Pfalz links des Rheins büßte seit 1619 massiv ihre Anziehungskraft ein. Nach dem Griff zur böhmischen Königskrone verlor der Pfälzer Friedrich V. (1596-1632) seine Kurwürde und sein Land und musste selber als Vertriebener Zuflucht finden. In immer neuen Wellen trafen die Kriegauseinandersetzungen die pfälzischen Städte und Dörfer. Verwüstung, Hunger, Besetzungen, die Grausamkeit der wechselnden Heere stießen das Land ins Elend. Beim Friedensschluss 1648 schätzte man, dass die Bevölkerung höchstens den dritten Teil der Vorkriegszahlen erreichte.

Es war ein verheertes und entvölkertes Land, das Karl Ludwig (1617-1680), der Sohn des Winterkönigs, vorfand, als er 1649 in die Pfalz zurückkehren konnte. Verständlich, dass der Fürst alles unternahm, um sein Land wieder aufzubauen. Er bat die Kriegsflüchtlinge, zurückzukehren. Vor allem setzte eine konsequente Werbepolitik ein, um neue Bewohner zu gewinnen. Karl Ludwig blickte dabei keineswegs nur auf Calvinisten. Er nahm auch Mennoniten und Taufgesinnte auf. Auch Lutheraner konnten ihren Glauben leben. Sein Aufruf 1650 versprach *allen und jeden Ausländischen* in der Kurpfalz *Befreiung von Einzugsgeld, Schatzungen, Kontributionen und anderen Beschwerden*.⁷ Aus persönlichen wie politischen Gründen wurde Karl Ludwig zum Vorkämpfer einer neuen Versöhnlichkeit zwischen den konfessionellen Lagern. Der Bau der Mannheimer Konkordienkirche wurde dafür zum sichtbaren und nachhaltigen Symbol. Die Zuwanderer nach 1650 waren also nicht nur Glaubensflüchtlinge. Wirtschaftliche Motive spielten für den Kurfürsten eine entscheidende Rolle; die Hoffnung auf bessere Lebensverhältnisse zog auch Tiroler und Schweizer Zuwanderer an. Dennoch ist der Anteil der Hugenotten in diesen drei Jahrzehnten nicht zu unterschätzen. Obwohl das Edikt von Nantes formell bis 1685 in Geltung blieb, begann König Ludwig XIV. seit 1661, dem Jahr seines selbständigen Regierungsbeginns, mit einer neuen Politik der Repression gegenüber den Reformierten seines Landes.

So stellen wir für die Zeit von 1650 bis 1680 eine neue große Welle auch von Flüchtlingen fest, die in pfälzischen Territorien Fuß fassen.

Das gilt für die bestehenden Gemeinden in Frankenthal, Lambrecht, Otterberg, Annweiler und Zweibrücken ebenso wie für eine Reihe von Dörfern, die neu als Siedlungsorte in Erscheinung treten. Wir finden sie vor allem in der Gegend links des Rheins westlich von Mannheim und in der Südpfalz südlich von Landau. Um einige in alphabetischer Reihenfolge wenigstens zu nennen:

Westlich von Mannheim: Alsheim-Gronau, Dannstadt, Friesenheim, Mutterstadt, Oggersheim, Oppau, Ruchheim, Schauernheim und (Klein-)Schifferstadt.

Südlich von Landau nenne ich: Archenweiher, Billigheim, Erlenbach, Klingen, Rohrbach und Steinweiler.

Erwähnen wir eigens das Dorf Mörlheim bei Landau. Hier hatten sei 1662 Waldenser aus dem Lucernetal in Piemont Zuflucht gefunden.

Im Territorium von Pfalz-Zweibrücken: Minfeld, Sunkendierbach und Winden.⁸

Als Bauern, vor allem Tabakbauern, als Tuchmacher, Wollenweber und Strumpfwirker haben diese Einwanderer die wirtschaftliche Entwicklung in der Kurpfalz vorangebracht. Sie lebten zugleich ihren Glauben in der Mehr-

heit verantwortlicher Ämter, wie sie Calvin aus dem Neuen Testament entwickelt hatte. Im Miteinander von Pfarrer und Presbytern, von Lehrern und Diakonen, im *Consistoire* als Verantwortungszentrum, realisierten die Hugenotten ein Leben, das sich vom biblischen Wort ernährte und ständig die Reform der Sitten, die Solidarität und die soziale Verantwortung im Auge behielt.

5. Die große Zerstörung 1689 und ihre Folgen

Diese Refugien des Glaubens, diese wirtschaftliche Aufwärtsentwicklungen wurden brutal zerschlagen durch die große Zerstörung der Pfalz 1689.

Vorausgegangen war der Konfessionswechsel der Kurfürsten in Heidelberg. Nach dem frühen Tod des einzigen Sohnes Karl Ludwigs, Karl (1680-1685), ergriff die Neuburger katholische Linie die Herrschaft in der Kurpfalz. Von ihr war keine entschiedene Förderung protestantischer Zuwanderer zu erwarten. Hielt sich betagte der Philipp Wilhelm (1685-1690) noch zurück, so traten seine Nachfolger Johann Wilhelm (1690-1716) und Carl Philipp (1716-1742) als entschiedene Förderer der katholischen Kirche ans Licht.

Zugleich gewann von Frankreich aus die Reunionspolitik immer schärfere Züge. Mit Rechtsmitteln suchten die Juristen des Sonnenkönigs die Ansprüche auf pfälzische Territorien zu beweisen. Straßburg war 1681 Frankreich einverleibt worden. Vergeblich hatte die populäre Tochter Karl Ludwigs bei ihrer Heirat mit dem Bruder des französischen Königs auf alle Ansprüche verzichtet. Trotzdem berief man sich nun auf sie. Diese juristische Anspruchspolitik zielte immer auch auf eine Rekonfessionalisierung im katholischen Sinne ab. Gerade die südpfälzischen Orte und Pfalz-Zweibrücken sahen sich einem wachsenden Druck ausgesetzt.

Als die Rechtsargumentationen nicht zum Ziel führten, befahl der König die Zerstörung der Pfalz. Unauslöschlich haben sich die Ereignisse vom Frühjahr 1689 Generationen von Pfälzern in das Gedächtnis eingegraben. Systematisch wurden Städte und Dörfer eingeäschert. Das mittelalterliche Speyer sank in Schutt und Asche. Sogar der katholische Kaiser- und Mariendom geriet an Pfingstdienstag in Brand. Noch hundert Jahre später hatten die evangelischen Speyerer in ihrem Gesangbuch ein Gedenk lied an die große Zerstörung: *Speyer! Denk an diesem Tage an des Höchsten zorngericht, / Und vergiß der jammerplage Der verwichnen zeiten nicht ... / Thränen waren die getränke, Deine Kost ein aschenbrot! Liebes Speyer! Dran gedenke, das War eine große Noth!*⁹ Erst 1697 kamen die kriegerischen Auseinandersetzungen in Rijswijk zu einem vorläufigen Stillstand.

Von diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund, der Bedrohung und Zerstörung der Pfalz her wird es verständlich, dass Pfälzer Territorien nicht in Frage kamen, als das Edikt von Nantes 1685 in Fontaineblau widerrufen wurde. Die rechtlos gemachten Reformierten Frankreichs, die eine Flucht

dem Widerruf vorzogen, konnten links des Rheins im Bereich der Pfalz keine sichere Heimstatt erwarten. So zogen die Ströme der neuen Flüchtlinge an der Pfalz vorbei weiter, nach Hessen, nach Brandenburg, nach Erlangen, Kassel und Berlin.

Ja, unter dem wirtschaftlichen, politischen und konfessionellen Druck wurde die Pfalz selber zum Auswanderungsland. Vor dreihundert Jahren verließen 1709 Tausende die Pfalz, um in der neuen Welt, vor allem in Pennsylvanien, eine neue Heimat in Freiheit zu finden. Weitere Auswanderungswellen folgten im 18. und 19. Jahrhundert.

Das will nicht besagen, dass die Hugenotten sämtlich Frankenthal, Otterberg und Lambrecht oder die südpfälzischen Dörfer verlassen haben. Große Teile blieben und versuchen unter erschwerten Bedingungen, weiter an ihrem Glauben festzuhalten. Die hugenottische Kraft sollte in der Pfalz der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts spürbar bleiben, im wirtschaftlichen, im kulturellen wie kirchlichen Leben, bis hin zur Vereinigung von Reformierten und Lutheranern 1818.

6. Die Hugenotten in der pfälzischen Unionskirche seit 1818

Die Vereinigung der mehrheitlich Reformierten mit den Lutheranern zu einer protestantischen Unionskirche stieß bei den ehemaligen Hugenottengemeinden auf keinen Widerstand. Zu sehr hatte der Geist der Aufklärung die konfessionellen Profile abgeschliffen, zu einmütig waren die Ideale der Französischen Revolution bei Lutheranern wie Reformierten aufgenommen worden. Die Pfalz ist die einzige Unionskirche des 19. Jahrhunderts, in der die Haushaltsvorstände befragt wurden. Eine riesige Mehrheit stimmte dem Vereinigungsprojekt zu. Ja, Lambrecht war sogar die erste Gemeinde gewesen, die 1806, in der napoleonischen Zeit, eine lokale Union zustande gebracht hatte.

Es ist eine reizvolle Aufgabe, den hugenottischen Spuren in der pfälzischen Unionskirche des 19. und 20. Jahrhunderts nachzugehen.

Führend sind Nachfahren von Hugenotten in der industriellen Entwicklung der Pfalz tätig. Um noch einmal Lambrecht zu nennen: Aus den Handwerkern der früheren Zeit entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Industriebetrieben. Schon 1858 schrieb der Pfälzer Autor August Becker (1828-1891) in seinem populären Pfalzführer zu Lambrecht: *„Seine Fabrikthätigkeit, besonders in Tuch, ist bekannt genug, und mehr als 150 Webstühle arbeiten heute an dem nach allen Gegenden gesendeten Fabrikate.“*

Die hugenottische Geschichte wird immer wieder zum Thema geschichtlicher Erzählungen. 1860 veröffentlichte der Dichterpfarrer Friedrich Blaul (1809-1863) eine Darstellung der Otterberger Flüchtlingsanfänge *Glau-*

benstreue oder die Wallonen in der Pfalz. Blaul selbst war von 1836 bis 1846 Pfarrer in Otterberg, danach bis 1856 in Frankenthal. Im Vorwort zu seiner Erzählung nennt Blaul drei Lehren, die sich aus der Nachzeichnung der hugenottischen Geschichte aufdrängen. Die beiden ersten Lehren lauten: Einmal, dass nur „*der feste wankellose Glaube an das Evangelium ... die Kraft verleiht, auch das schwerste zu tragen und die Welt siegreich zu überwinden.* Zweitens, dass *wir in diesem festen Glauben ... dennoch gegen Andersglaubende die wahre christliche Duldung nicht vergessen*“.¹⁰ Was für eine wichtige Komplementäraufgabe, in Worten unserer Zeit gesagt: eigenes Glaubensprofil zu wagen, zu bewahren und doch die Toleranz gegenüber Andersglaubenden festzuhalten!

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand eine Reihe geschichtlicher Untersuchungen, ebenso liebevoll wie detailgenau, zu einzelnen Gemeinden aus den Quellen. Ich nenne etwa die Arbeiten von Friedrich Wilhelm Cuno (1838-1904) und Theodor Gümbel (1847-1920), von Andreas Neubauer (1866-1919) und Georg Biundo (1892-1988). Ganz besonders erinnere ich heute an Alfred Hans Kuby (geboren 1923) und Helmut Kimmel (geboren 1930), die auch zu den Deutschen Hugenottentagen von 1973 in Landau und 1987 in Zweibrücken so viel beigetragen haben.

Welche Rolle die Nachkommen der einstigen Glaubensflüchtlinge aus Frankreich bei den deutsch-französischen Kriegen 1870/71, 1914-1918 und 1939-1945 gespielt haben, verdient eine eigene Untersuchung. Es fällt auf, dass zu den Glasfenstern der Gedächtniskirche der Protestation in Speyer von innerfranzösischen Gemeinden keine Stiftung verzeichnet ist; auch wenn in dieser Kirche Calvin fast gleichgewichtig mit Martin Luther dargestellt ist. Umso erfreulicher, dass bei der Versöhnungs- und Verständigungsarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg, bei PAMINA¹¹-Programmen in der südpfälzisch-nordelsässischen Region die alten Gräben längst überwunden scheinen.

Damit sind wir bei der wichtigen Rolle, die Hugenottennachkommen in der pfälzischen Unionsgeschichte nach 1818 spielen. Als Mitglieder in den Presbyterien und in den General- und Landessynoden. Als Pfarrer dieser pfälzischen Landeskirche. Wer das Pfarrerbuch von Biundo¹² durchblättert, kann sich überzeugen, wie groß die Zahl von Namen französischer Herkunft ist; alle die D'Alleux (58) und Bachelet (144) bis zu den Theyson/Theysson (5424-5428) und Toussaint/Tossanus (5464-5467).

Heben wir hervor, dass auch in der Kirchenleitung, im Speyerer Konsistorium, Personen mit hugenottischem Hintergrund wichtig werden: vom Konsistorialrat Heinrich August Ebrard (1818-1888), der von 1853 bis 1861 eine ganze Ära in der Pfalz geprägt hat¹³, bis zu Eberhard Cherdron, unserem pfälzischen Kirchenpräsidenten von 1998 bis zum Ende des Jahres 2008. Ich schließe mit der dritten Lehre, die Blaul seiner Wallonen-

Erzählung von 1860 vorausschickt: „*Zum Dritten ... mahnt die Geschichte jener Tage die evangelische Kirche zur Einigung und warnt vor neuen Spaltungen, die nur unselige neue Kämpfe veranlassen, ohne das Reich Gottes in uns und außer uns zu fördern. Sie fordert auf, an der einen Kirche fortzubauen, auf dem ewig dauernden Grunde, der gelegt ist, und außer welchem niemand einen andern legen kann noch soll.*“¹⁴ Auch diese Erinnerung Blauls kann mehr bedeuten als eine bloß historische Reminiszenz.

- 1 Bewusst wurde hier der Charakter des Vortrages beim Deutschen Hugenottentag in Frankenthal am 5. Juni 2009 beibehalten.
Wichtige Literatur bis 1973 ist verzeichnet in dem Büchlein zum Deutschen Hugenottentag 1973: Helmut KIMMEL (Hg.): Hugenotten in der Pfalz, Speyer 1973.
Neuere Literatur zum Thema der Glaubensflüchtlinge im Europa der frühen Neuzeit und zu den Glaubensflüchtlingen in der Kurpfalz gibt Armin KOHNLE: Die Kurpfalz – Asyl für Glaubensflüchtlinge im 16. Jahrhundert, in: Hugenotten 73. Jg., Heft 3 2009, S. 59-75.
- 2 Jörg ERB: Geduld und Glaube der Heiligen, Lahr-Dinglingen 1990.
- 3 Vgl. die knappe Übersicht mit der Namensliste von 1617 in: Hugenotten in der Pfalz (vgl. Anmerkung 1), S. 65-69.
- 4 Andreas NEUBAUER: Geschichte der ehemaligen französisch-reformierten Gemeinde zu Zweibrücken, 1900.
- 5 Hugenotten in der Pfalz (vgl. Anmerkung 1), S. 53-65.
- 6 Rheinpfalz vom 29. Mai 2009.
- 7 Zitiert in: Zeitbilder, hrsg. Stüber- Nestle- Himmighöfer- Schwartz, Speyer 1999, S. 56.
- 8 Vgl. Hugenotten in der Pfalz (vgl. Anmerkung 1), S. 31-104.
- 9 Gesangbuch für die Evangelische Gemeinde der freyen Reichs-Stadt Speyer, Speyer 1782, Nr. 259.
- 10 Friedrich BLAUL: Die Wallonen, Erster Theil, Speyer 1860, S. V.
- 11 PAMINA abgekürzt für die Kooperation von Palatinat, Mittlerer Oberrhein und Nord Alsace, seit 1988.
- 12 Georg BIUNDO: Die evangelischen Geistlichen der Pfalz seit der Reformation (Pfälzisches Pfarrerbuch), Neustadt an der Aisch 1968. Die folgenden Pfarrernamen sind nach der Zählung bei Biundo aufgeführt.
- 13 BIUNDO a.a.O. Nr. 1061. Dazu etwa die Darstellung bei Bernhard H. BONKHOF: Geschichte der vereinigten protestantisch-evangelischen Kirche der Pfalz, München 1986, S. 121-142.
- 14 BLAUL, Die Wallonen, a.a.O., S. V.

Die niederländischen und französischen Wurzeln der reformierten Gemeinden in Frankenthal

von Volker Christmann

Blicken wir auf die Geschichte der evangelischen Kirche Frankenthals, müssen wir für die Zeit des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts von drei reformierten Gemeinden sprechen, Gemeinden gleichen Bekenntnisses, aber verschiedener Sprachen im Gottesdienst. In der Reihenfolge ihrer Entstehung sind dies die „niederländische“, die „französische“ und die „deutsche“ Gemeinde, wobei diese Bezeichnungen nicht immer genau zutreffen, genau so wie die ebenfalls in der ortskundlichen Literatur anzutreffenden Bezeichnungen flämische oder niederdeutsche, wallonische und hochdeutsche Gemeinde. Bleiben wir also am besten bei den bisher meist verwendeten Bezeichnungen.

Wenn im Folgenden von den Niederlanden die Rede ist, sind immer die Spanischen Niederlande angesprochen, die vor allem das heutige Belgien und die Niederlande umfassen, dazu Teile von Luxemburg und des nördlichen Frankreich.

Die Zuwanderung nach Frankenthal steht in engem Zusammenhang mit der Konfessionsmigration des 16. Jahrhunderts. Sie ist nach Heinz Schilling in der Regel eine transkontinentale Fernwanderung, was in Frankenthal immer wieder deutlich wird. Gerade die Migration aus den habsburgischen Niederlanden, die für Frankenthal von besonderer Bedeutung ist, erachtet Schilling für wichtiger in ihren Auswirkungen als die späteren Wellen der Konfessionsmigration, denn nur die Niederländer hätten, wenigstens an einigen Zufluchtsorten, die Konfessionslandschaft grundlegend verändert.

Wendet man die von Heinz Schilling für den Erfolg einer Ansiedlung von Exulanten und eine erfolgreiche Integration aufgestellten Kriterien auf Frankenthal an, so ist hier mit einer durchaus positiven Entwicklung zu rechnen.

Zunächst ist das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Einheimischen und Ankommenden, sprich in unserem Fall zwischen Niederländern und Deutschen am neuen Wohnort zu betrachten. Während z. B. in Aachen oder Frankfurt der Anteil der Immigranten an der Wohnbevölkerung zwischen 10 und 20% ausmachte, blieben sie in den kurpfälzischen Zufluchtsorten Schönau, Otterberg, Lambrecht oder gerade auch Frankenthal ganz unter sich, was jedoch die Zuwanderung von Deutschen im Laufe der Zeit nicht ausschließt.

Mit entscheidend sind auch die politischen, ökonomischen und sozialen Verhältnisse der jeweiligen Gastgesellschaft. Auch wenn z. B. in Frankfurt

das Zunft Handwerk im Rat nur schwach vertreten war, war es dem Rat nicht möglich, eine „liberale“ Fremdenpolitik zu betreiben; ein Weiterwandern zumindest eines Teils der Immigranten war die Folge. In einer territorialstaatlichen Neugründung unter landesherrlicher Protektion, wie wir sie z. B. in Frankenthal antreffen, waren die politischen und soziokulturellen Bedingungen für eine Ansiedlung ungleich besser. Hier sind keine sozialen, wirtschaftlichen Konflikte mit der ortsansässigen Bevölkerung zu erwarten.

Weiterhin ist die konfessionelle und kirchliche Ausrichtung des Zufluchtsortes von Bedeutung. In lutherischen oder gar katholischen Städten und Territorien wie etwa Frankfurt und Aachen war die politische Elite in der Regel nur aus ökonomischen Gründen zu konfessionellen Zugeständnissen bereit, denen sich Handwerker und Unterschicht der Gastorte in Verbindung mit der einheimischen Geistlichkeit entgegenstellten und für die bestehende Konfession, für „*religiöse Konformität*“ stritten,¹ wie dies etwa in Frankfurt sichtbar wird in der Allianz zwischen einheimischem Zunft Handwerk und lutherischer Geistlichkeit.

Zieht man dies alles in Betracht, zeigen sich für Frankenthal und seine Entwicklung durchaus positive Voraussetzungen: Hier waren die Exulanten unter sich, es gab keine ökonomische oder konfessionelle Segregation der Neuankömmlinge von einer bereits vorhandenen „Altbevölkerung“. So konnte sich Frankenthal zu einer Neugründung mit Modellcharakter für spätere Gründungen, wie etwa Neu-Hanau, entwickeln.

Die politischen und kirchlichen Rahmenbedingungen waren hier überaus günstig. Auf konfessionellem Gebiet brachte die Wendung der Kurpfalz zum Calvinismus unter Friedrich III. die Übereinstimmung zwischen Immigranten und Landesherrn/Territorium, wenn auch das kurpfälzische reformierte Bekenntnis nicht deckungsgleich ist mit dem (strengen) Genfer Calvinismus.

Wenn es in der jungen Frankenthaler Siedlung Probleme gab, lagen die Ursachen nicht in den äußeren Bedingungen, sondern in der inneren Struktur, der landsmannschaftlichen Zusammensetzung der neuen Gemeinde, in ihren unterschiedlichen Wurzeln.

Als Quellen, um diese unterschiedlichen Wurzeln, die Herkunft der sich in Frankenthal ansiedelnden Exulanten zu ermitteln, stehen uns zunächst einmal die Kirchenbücher der drei reformierten Gemeinden zur Verfügung, die bei den Trauungen in der Regel auch die Herkunft der Ehepartner nennen. Außerdem wird in den seit 1574 fast lückenlos erhaltenen Ratsprotokollen bei den Bürgeraufnahmen meist auch der Geburtsort des neu aufgenommenen Mitbewohners der Stadt genannt.

Am Anfang der Entwicklung Frankenthals steht die „Kapitulation“ vom 13. Juni 1562, jener grundlegende Vertrag zwischen den aus Frankfurt ankommenden Exulanten unter der Führung von Petrus Dathenus und dem durch den Viztum von Neustadt vertretenen Landesherrn. Unterschrieben ist die Urkunde von 58 Männern, so dass mit Frauen, Kindern und Gesinde etwa 250 Personen in den ersten Junitagen dieses Jahres 1562 die leerstehenden Räume des Augustiner-Chorherrenstiftes Groß-Frankenthal bezogen haben dürften. So wird Frankenthal zur ersten separaten Exulantensiedlung in der Pfalz, wird für die Pfalz und später auch für andere Territorien zum Modellfall, eine Tatsache, die bis heute leider noch nicht genügend Eingang in Erforschung und Darstellung unserer lokalen Geschichte gefunden hat.

1564 soll nach zeitgenössischen Angaben etwa die Hälfte der Bevölkerung einer Pestepidemie zum Opfer gefallen sein. Die weiteren 60er Jahre bringen dann wieder ein Anwachsen der Bevölkerung, bedingt durch den Massenexodus aus den Niederlanden 1566/67, was sich sicherlich etwa im starken Anwachsen der Zahl der Taufen 1568 und 1569 niederschlägt.²

Eine beachtliche Zuwanderung setzt 1577 mit der Übersiedlung der Exulanten aus Heidelberg und Schönau ein. Hintergrund ist sicher auch die Stadterhebung im selben Jahr.

Insgesamt kann man für die beiden ersten Jahrzehnten der Entwicklung Frankenthals eine Verfünffachung der Bevölkerung annehmen, wobei in den Jahren zwischen 1578 und 1583 die Bevölkerung um rund 100 Familien auf 300 Familien anstieg – diese Zahl erschließt sich aus der Zahl der Rotten zu je 10 Mann, die von 19 auf 28 anwuchs, wobei Amtsinhaber und Witwenhaushalte in diesen Rottenzählungen nicht er-



Der Apostel Matthias mit den Gesichtszügen von Petrus Dathenus in der Zwölf-Apostel-Kirche zu Frankenthal.

scheinen. Die Zunahme der Folgejahre lässt sich aus den Steuerlisten von 1584 und 1592 deutlich erschließen: die Zahl der steuerpflichtigen Haushalte stieg in diesen Jahren von 369 auf 673, wobei für über die Hälfte der 1592 erstmals genannten Steuerpflichtigen eine Zuwanderung in diesen 8 Jahren nachzuweisen ist.

Vorsichtig geschätzt lebten um die Jahrhundertwende in Frankenthal 1200 Bürger, im Jahrzehnt vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges 1800, so dass wir 1620 mit etwa 5000 Bewohnern rechnen können.

Blicken wir auf die zu dieser Zeit in Frankenthal bestehenden drei Kirchengemeinden, so lässt sich bei ihnen eine sehr unterschiedliche Entwicklung beobachten.

1562 und in den folgenden Jahren stellten die Flamen den wesentlichen Anteil an der Bevölkerung, dominierend in der Wirtschaftskraft, der „künstlerischen Bedeutung“, den Persönlichkeiten ihrer Geistlichen, allen voran Petrus Dathenus.

Eine kleine wallonische Minderheit war bereits seit 1562 in Frankenthal ansässig, konnte aber erst 1578 mit dem Einzug eines Teils der von Ludwig VI. aus Heidelberg vertriebenen französischen Gemeinde den Widerstand der Flamen gegen eine getrennte Kirchenorganisation überwinden. Aber auch ein Anteil an der bürgerlichen Selbstverwaltung wurde den Wallonen in den ersten Jahren der Entwicklung einer kommunalen Selbstverwaltung verwehrt. Aus einer größeren Zahl von Eintragungen in den – in dieser Zeit „selbstverständlich“ flämisch geführten – Ratsprotokollen wird ein „Sprachenstreit“ zwischen Flamen und Wallonen erkennbar.

Die Entwicklung der wallonischen Bevölkerung lässt sich kontinuierlich nur für die Jahre zwischen 1577 und 1592 fassen.³ Die starke Zunahme der Taufen 1579 dürfte, wie Elisabeth Bütfering vermutet, auch vom Wechsel bisher zur flämischen Gemeinde zugehöriger Wallonen zu wallonischen Gemeinde bedingt sein, was sich aber anhand der überlieferten Kirchenbücher nicht eindeutig belegen lässt.⁴ Zu Beginn der 1580er Jahre war die wallonische Gemeinde etwa halb so groß wie die flämische, 1589 übertraf sie diese Gemeinde in der Zahl der Taufen. Betrachtet man jedoch die Steuerlisten von 1584 und 1592, zeigt sich ein deutliches Übergewicht der flämischen Gemeinde nicht nur in der Zahl ihrer Mitglieder, sondern vor allem auch in deren Wirtschaftskraft.

Bei aller Gegensätzlichkeit zwischen diesen beiden aus den Niederlanden stammenden Gruppen waren sie sich jedoch einig in der Gegnerschaft gegen die wachsende deutsche Bevölkerung, die besonders seit 1580 deutlich zunahm, aber auf Druck der kurfürstlichen Regierung hin erst Ende 1582/Anfang 1583 eine eigene Kirchengemeinde bilden konnte. Dieser Konflikt auch um eine entsprechende Vertretung der einzelnen in der Stadt

lebenden Bevölkerungsgruppen führte 1582 auch zu der von der Regierung verfügten Revision der Stadtverfassung von 1577, die u.a. jetzt auch den Gebrauch des Deutschen als Amtssprache dekretierte. Aber auch wenn das Deutsche jetzt Amtssprache war, viele Notizen in den Ratsprotokollen lassen darauf schließen, dass es auch jetzt noch eine große Zahl von Frankenthalern gab, die nur die Sprache ihrer Landsmannschaft kannten, im Amtsverkehr immer noch auf Dolmetscher angewiesen waren.

War 1582 die Notwendigkeit einer eigenen Kirchengemeinde mit der Anwesenheit von 40 deutschen Familien begründet worden, übertraf erstmals 1594, ständig dann ab 1605 die Geburtenziffer der Deutschen die der Flamen, und wenn das deutsche *Tauf und Heiratsregister*⁵ 1588 nur 8 Taufen notiert, so sind es 1610 insgesamt 106. Um die Jahrhundertwende dürfte nur noch die Hälfte der Bürgerschaft niederländischer Herkunft gewesen sein, also der flämischen und wallonischen Kirchengemeinde angehört haben. Diesem Zahlenverhältnis entspricht auch die Tatsache, dass seit 1600 in der deutschen Gemeinde jeweils zwei Geistliche amtierten.

Dem Miteinander der drei reformierten Gemeinden, das sich seit 1583 in dem monatlichen gemeinsamen Konsistorium der drei reformierten Gemeinden abzeichnet, ging stets ein Gegeneinander der bereits ansässigen „Nation“ bzw. „Nationen“ gegen die Zuziehenden anderer Herkunft voraus.

Etwa, wenn Dathenus geradezu drohte, mit den Flamen abzuziehen, wenn die Heidelberger Wallonen nach Frankenthal kämen. Man einigte sich schließlich.

Die 1582 geäußerten Vorbehalte, die deutschen Zuwanderer seien Leute ohne festen Wohnsitz und geregelte Beschäftigung⁶, scheinen lange nachzuwirken. Und schaut man dann auf die Vertretung der drei „Nationen“ im kommunalpolitischen Leben, so wird für die gesamte Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg deutlich, dass hier die Niederländer, die Flamen und Wallonen, dominieren.

Aber auch die Gegensätze zwischen Flamen und Wallonen wirken lange nach: Noch 1667 werden solche Vorbehalte deutlich, wenn etwa der Rat in einem Bericht über die Situation in der Stadt im Zusammenhang mit der grassierenden „*Contagion*“ an den Kurfürsten/die Regierung in Heidelberg schreibt, man halte die Bevölkerung zu mehr Sauberkeit und Reinlichkeit und Einhaltung der Pestordnung an, aber es gäbe auch „*theils leuth, sonderlich [unter] den gemeinen Wallonen, [denen] die Vnsauberkeit gleichsam angebohren, vndt die davon durch keine mittel vnd Wege abzuhalten seindt ...*“⁷.

Woher kamen nun genau diese ersten Bewohner Frankenthals? Man wird beim Blick auf die Wurzeln der beiden Frankenthaler Fremdgemeinden zwei Phasen unterscheiden müssen, mit der scharfen Zäsur der Zerstörung

der Stadt 1689. Wichtigstes Herkunftsgebiet der nach Frankenthal kommenden Exulanten ist Flandern. Mehr als die Hälfte der Herkunftsangaben in den Heiratsregistern der „niederländischen“ und der „französischen“ Kirchengemeinde weisen auf die historische Provinz Flandern hin, vor allem auf das Gebiet des südwestlichen Teils der Provinz zwischen den Flüssen Colme und Leie.

In Flandern hatte die Reformation bereits früh Eingang gefunden, wohl von Süden her aus Frankreich (Beispiel: Dathenus aus Cassel im heutigen Département du Nord). Seit 1555 hatte die Verfolgung durch die Inquisition stark zugenommen und erreichte bald nach 1600 ihren vorläufigen Höhepunkt.

Erste Flüchtlingsbewegungen führten vor allem nach England. Nach der Regierungsübernahme durch Maria Tudor, the Bloody Mary, setzte mit der Rekatholisierung Englands die erneute Flucht der Niederländer ein, vor allem nach Deutschland. Hier kristallisierte sich vor allem Wesel als einer der bedeutendsten Zufluchtsorte heraus. Für viele Flüchtlinge ging der Weg von hier aus weiter nach Deutschland hinein, wo besonders Frankfurt eines der Ziele wurde. Das wirtschaftlich führende Großbürgertum unterstützte in der lutherischen Stadt die calvinistischen Glaubensflüchtlinge, und um 1560 gehörten etwa 20% der Bevölkerung der flämischen und französischen/wallonischen Sprachgruppe an, die besonders neue Produktionsweisen der Textilherstellung und -verarbeitung mitbrachten, besonders „nichtzünftig“ arbeitete. Wirtschaftliche Spannungen waren damit vorprogrammiert, die sich mit religiösen Spannungen verbanden, die streng lutherische, orthodoxe lutherische Geistlichkeit auf der einen Seite, auf der anderen strenge Calvinisten wie Johannes a Lasco, Micronius, Dathenus und von der Heyden. Die Folge war eine neue Abwanderung, die 1562 die Gruppe um Dathenus nach Frankenthal brachte. Wissenschaftlich ließe sich hier darüber streiten, ob wir es in diesem Fall bereits mit einer Sekundärmigration zu tun haben. Blicken wir aber auf die Eintragungen in den Kirchenbüchern und auch die Bürgeraufnahmen in den Ratsprotokollen, so wird bei der Herkunft in der Regel der niederländische Heimat- oder Geburtsort genannt, vor allem in Zusammenhang mit dem zur Bürgeraufnahme geforderten „Geburtsschein“ bzw. den Zeugnissen von Landsleuten.

Zur religiösen Verfolgung in den Niederlanden gesellten sich genau zu dieser Zeit wirtschaftliche Probleme: Mitte der 60er Jahre wurde das Textilgewerbe in den Städten und Dörfern des Südwestens besonders stark betroffen: Arbeitslosigkeit, Lohnsenkungen, verbunden mit Absatzproblemen stellten sich ein.⁸



Karte der Spanischen Niederlande.

Die Spannungen entluden sich im Bildersturm 1566 in Steenvorde (das auch in Frankenthal als Herkunftsort mehrfach genannt wird). Innerhalb weniger Tage griff die Bewegung auf die Nachbarorte über: Belle, Poperin-

ge, Jeper, Hondshoote, Metere, Kimmel, Westouter, Cassel – den Heimatort des Petrus Dathenus – Orte, die uns in den frühen Frankenthaler Kirchenbüchern immer wieder begegnen, und erfasste rasch weite Teile Flanderns. Die Reaktion darauf war die erneut verstärkte Verfolgung der Ketzer mit Todesurteil, Enteignung und Verbannung (Charles de Coster: Ulenspiegel).

Zu Tausenden verließen flandrische Weber ihre Heimat.⁹ Von den 58 im Jahre 1562 nach Frankenthal gekommenen Exulanten stammte rund die Hälfte aus Flandern, 17 sind dem Textilgewerbe zuzuordnen, wie überhaupt das frühe Frankenthal eine ausgesprochene „Textilstadt“ war, was aber im Gedächtnis der Stadt weitgehend verloren ging, etwa im Gegensatz zu Otterberg und Lambrecht.

Wie gelegentliche Bemerkungen in den Ratsprotokollen errahnen lassen, war eine Reihe dieser flandrischen „Erstfamilien“ von der Inquisition abgeurteilt, waren mit Konfiskation des Vermögens und Verbannung bestraft worden.

Blickt man auf die Ortsnennungen, etwa bei den Traudaten bis 1620, lässt sich eine Verdichtung der Herkunftsorte im südlichen Flandern erkennen, etwa bis zur Grenze zum Artois reichend. Die Herkunftsnachweise häufen sich südwestlich von Hondshoote im Bezirk Belle, zwischen Jeper/Ypern und Kortrijk, wobei besonders Belle in Französisch Flandern und Jeper/Ypern selbst häufig genannt werden, Belle allein 18-mal, und zudem vor allem die Umgebung von Oudenaarde.

Gegen diese vom Textilgewerbe bestimmten Gebiete treten die traditionellen reichen flandrischen Gewerbe- und Handelsstädte Brügge und Gent völlig zurück. Brügge wird in keinem der Kirchenbücher genannt, Gent 8 mal im niederländischen Kirchenbuch, nicht im französischen.

Besonders häufig im Kirchenbuch und in Ratsprotokollen wird Oudenaarde genannt, elfmal, häufig auch die Dörfer im näheren Umkreis. Die Stadt an der Schelde war neben Brüssel das wichtigste Zentrum der flämischen Wandteppichproduktion. Dort hatte sich im 14./15. Jahrhundert die Teppichwirkerei entwickelt, und 1441 entstand die Zunft der Tapissiers. Die Teppichwirker waren in Oudenaarde und etwa 10 angrenzenden Orten ansässig, und 1539 sollen in der Stadt und ihrem Umland 12.000 bis 14.000 Menschen in den Werkstätten der Teppichwirkerei gearbeitet haben.¹⁰ Oudenaarde hatte sich in dieser Zeit zu einer „Industriestadt“ entwickelt mit großen Unternehmen und Kleinwerkern, wobei ein einziger Großwirker bis zu 60 kleine Betriebe beschäftigte.

Auch dies dürfte in Frankenthal, wenn auch in kleinerem Maßstab, der Fall gewesen sein, denn nur so lassen sich die unterschiedlichen Vermögens-

angaben der Frankenthaler Tapissierer in den Steuerlisten von 1584 und besonders 1592 erklären.

Mitte des 16. Jahrhunderts setzte in Oudenaarde die Krise ein: 1555/59 wütete die Pest, der mehr als 900 Geschäftsleute zum Opfer fielen. Um 1566 sollen in Oudenaarde und Umgebung etwa 8000 Menschen arbeitslos gewesen sein. Dazu kam noch die Reformation, die besonders unter den Teppichwirkern viele Anhänger fand und die besonders als Bilderstürmer eine führende Rolle spielten. Die folgenden Eingriffe der staatlichen und kirchlichen Macht zwang viele zur Auswanderung, und auch die Beschließung und Eroberung der Stadt 1583 durch Farnese hatte nochmals ungünstige Auswirkungen; wiederum wurden viele Reformierte in die Fremde getrieben, die Bevölkerung der Stadt sank in rund 40 Jahren auf die Hälfte, die der Umgebung auf ein Fünftel.¹¹

Unter den ersten Bürgern Frankenthals waren drei Teppichwirker, wahrscheinlich aus Oudenaarde. Die Ankunft weiterer Tapissiers führt vor allem nach 1580 zu einer Ausweitung des Gewerbes. Setzt man jedoch die Berufsbezeichnung Tapissier und das 1584 und 1592 notierte Vermögen in Verbindung, so stellt man erhebliche Unterschiede fest:

1584 werden 7 Tapissiers genannt, von denen 6 nur ein geringes Vermögen besitzen bzw. nur ihren geringen Verdienst besteuern. Der Tapissier Eberhard van Orley dagegen versteuert 2.075 Gulden. 1592 hat sich die Zahl der Tapissiers zwar erheblich erhöht: 47-mal wird der Beruf des Tapissiers genannt, 27 von ihnen zahlen jedoch nur von ihrem Beruf, 11 versteuern weniger als 200 Gulden. Ihnen stehen vier bedeutend Vermögendere gegenüber: je 800 Gulden versteuern Niklas de Weire und Hans Leiniers, der ausdrücklich im „Zweitberuf“ noch als Verleger genannt wird, 1000 Gulden Jacob de Weire, 2000 Gulden der bereits genannte Eberhard van Orley.

In einigen Fällen ist auch ein Wechsel bzw. Zweitberuf belegt, wie etwa bei Guillaume Bautt, der 1584 noch Spitalmeister war, oder Poschier van der Brüdde, der 1591 das Amt des Bettelvogts übernahm, da der Verdienst im Erstberuf als Tapissier für den Unterhalt der Familie nicht ausreichte.

Elisabeth Bütfering¹² stellt geradezu die These auf, dass die in den ersten Jahren nach Frankenthal Zugewanderten in besonderem Maße bereit waren, für die Erhaltung ihrer religiösen und kulturellen Identität erneute Wanderungen und wirtschaftliche Nachteile in Kauf zu nehmen, dass diese Mobilitätsbereitschaft Ausdruck sei von Anpassungsfähigkeit und Kompromisslosigkeit.¹³

Ein anderes Beispiel für diese Bereitschaft zur weiträumigen Wanderung der Exulanten ist etwa auch der Seidenhändler René Mahieu / Reynier Mathue¹⁴: Er war 1544 in Valenciennes geboren, kam 1581 als Straßburger

Bürger nach Frankenthal (Ratsprotokoll vom 8. November 1581), versteuerte hier 1584 als Frankenthaler Bürger 600 Gulden, ging 1591 nach Frankfurt, von dort nach Köln, versteuert 1592 in Frankenthal als „Ausmärker“ 800 Gulden und 1607 starb er in Hanau.

Aber auch andere im Textilbereich erfolgreiche Handelsfamilien kamen aus Flandern nach Frankenthal, wie etwa die Tuchhändlerfamilie Balde, deren Mitglieder aus Jeper und (dem südlich davon liegenden?) Nieuwerkerke z.T. über England oder Frankfurt nach Frankenthal kamen. 1584 versteuerte der Zaigenweber Jacob Balde 800 Gulden, und der Tuchhändler Jan Balde gehörte 1584 mit 3.400 Gulden zu versteuerndem Vermögen zu den reichsten Bürgern der Stadt. Noch reicher war 1592 der ebenfalls aus Nieuwerkerke stammende Tuch- und Seidenhändler Hans Lucas, der 2.800 Gulden versteuert und in der Reihenfolge der Vermögen in der Stadt an 3. Stelle steht. Dieses leider nicht genau mit einem heutigen belgischen Ort zu lokalisierende Nieuwerkerke ist übrigens 13-mal im niederländischen Traubuch notiert.

Die zur historischen Provinz Flandern gehörenden Gebiete südlich der Leie tragen nicht nur bei den Flamen, sondern auch den Wallonen nur wenig zur Herkunft der Frankenthaler Exulanten bei.

Mehr Wallonen kamen dagegen aus der Gegend von Lille/Rijssel und dem Tournesis mit Armentières, Douai, Tournai (Dornijk), ebenso aus dem Norden Frankreichs, dem Artois mit Arras, der Picardie und der Gegend von Cambrai, dem Cambrésis.

Schwerpunkt vor allem wallonischer Einwanderer war dagegen das Maasland, in dem schon früh die Reformation Fuß gefasst hatte. Hier zwang nach der Wiederherstellung der spanischen Herrschaft in Limburg und Maastricht vor allem die Gegenreformation im Fürstbistum Limburg viele Protestanten Ende der 70er Jahre des 16. Jahrhunderts zur Auswanderung, was sich im französischen Kirchenbuch Frankenthals mit 19 Eintragungen der Herkunft aus dem „*Pays de Lemburg*“ niederschlägt.

Neben diesem Gebiet kommt die Mehrzahl der Frankenthaler Wallonen aus dem südlich daran anschließenden Franchimont und dem Gebiet der Abtei Savelot-Malmedy. Diese Gebiete nennt bereits die 1613 anonym in Frankenthal gedruckte *„Kurtze und eigentliche beschreibung alles dessen, Was bei dem eintritt des Durchlauchtigst. F. und H. H. Friedrich Pfaltzgr. Bei Rhein, Hertzog in Bayern etc. mit derselben C. Gn. Königlichen Ehegemahl Fraw Elisabethen prinsessin zu groß Britannien zu Frankenthal abgestellt und gehalten wurde“*, wo als Schöpfer zweier Säulen auf dem Marktplatz *„die Walonen“* genannt werden, *„welche mit gleicher gnadennach dem sie ihre Vaterland / Artois /N Hegenovi / Kütich / Limburg / etc. wegen der grausamen tyranny wider reformierten religionis verwandten / geübt müs-*

sen verlassen / nach den Niderteutschen allhie sein auff und angenommen und gemeine Statt privilegien geniessen / wie sie dieselbe auch mit irer hergebrachten nahrung und arbeit als Duch / Teppich / unnd Bayen machen / haben helffen bawen / unnd vermehren / und ein gut dritt theil derselben sein“ (S. 31f.).¹⁵

Wenig vertreten sind das Herzogtum Luxemburg und die Grafschaft Namur. Bei den wenigen Luxemburger Exulanten und besonders denen aus Malmédy können wir eine andere, zunächst überraschende Tatsache beobachten: Die wenigen Einträge aus diesem Gebiet kommen etwa in gleicher Zahl im flämischen und wallonischen Kirchenbuch vor: eine Folge der in Nord-Süd-Richtung durch dieses Gebiet verlaufenden Sprachgrenze.

Die flämischsprachigen nördlichen Gebiete des Bistums Lüttich sind nur wenig vertreten, etwa mit Hasselt und St. Truiden. Nur wenig belegt ist ebenso der nördliche Limburger Raum, ebenso Maastricht, das bedeutendste Zentrum des Protestantismus im mittleren Maasgebiet. Jedoch können wir hier wie bei anderen Orten nahe der Grenze eher eine indirekte Zuwanderung über die Rheinlande vermuten.¹⁶

Das Zentrum der wallonischen Zuwanderung nach Frankenthal aus dem Maasland liegt zwischen Lüttich und Verviers, die beide sehr häufig genannt werden; Verviers und seine nächste Umgebung z. B. 32-mal, Lüttich selbst wird 10 mal genannt, das „*pay de Liège*“ 15-mal, Stavelot 8-mal, die gesamte hier angeführte Region ist über 100-mal im französischen Kirchenbuch genannt.

Aus Lüttich z. B. kam Antoine Mulkeau, dessen Tochter Marie 1772 in Heidelberg getauft wurde, 1578 ging er von dort zunächst nach Worms, wo er als „*bourgeois natif de la cité de Liège*“ erwähnt wurde, zwischen Martini 1579 und 1580 wurde er Bürger von Frankenthal, wo auch 1580 sein Sohn Adam getauft wurde; er erschien mehrmals als Sprecher der Wallonen in den Auseinandersetzungen mit den Flamen um Gleichberechtigung etwa der Sprache in Frankenthal, Martini 1580 wurde er als Gerichtsschöffe und 1581 zu einem der Bürgermeister gewählt, dem ersten wallonischen Bürgermeister.

Aus dem gleichnamigen Ort bei Verviers stammt der Familienverband Dison, von dem mehrere Mitglieder bereits der französischen Gemeinde in Heidelberg angehören. Von den 8 Trägern dieses Namens im französischen Kirchenbuch der Jahre 1569-1596 werden 5 auch als Älteste bzw. Diakone der Gemeinde genannt, Jaques Dison z. B. ist 6 Jahre Ältester und 1 Jahr Diakon dieser Gemeinde. Die Familie ist auch in Lambrecht und Otterberg nachweisbar, fast ausschließlich im Textilgewerbe tätig, wie überhaupt fast alle Wallonen aus dem Bereich Verviers / Lüttich, bei denen es möglich ist, etwa über die Steuerlisten Name, Herkunft und Beruf zu

verbinden, im Textilgewerbe tätig sind, etwa als Tuchmacher, Tuchbereiter usw.

Ein dritter Schwerpunkt der Zuwanderung aus den Spanischen Niederlanden bildete Brabant. Zentren der Zuwanderung waren Brüssel und Antwerpen, die beiden großstädtischen Zentren der Spanischen Niederlande. Hierbei stand Frankenthal nicht allein, sondern in den meisten Exulanten-siedlungen kamen Emigranten aus diesen beiden Städten nicht nur nach ihrer Zahl sondern vor allem auch in ihrem wirtschaftlichen Gewicht eine besondere Stellung zu. Die Handelsmetropole und Hauptstadt Brabants, Brüssel, wird 35-mal im niederdeutschen Kirchenbuch als Herkunftsort eines Ehepartners genannt, und auch bei den Herkunftsorten neu aufgenommener Bürger in den Ratsprotokollen der Stadt nimmt, so weit der Geburtsort genannt wird, Brüssel eine überragende Stellung ein. Aus Brüssel kamen aber auch vier Wallonen.

Beispielhaft für die Abläufe in Brüssel ist Willem van den Velden, Stammvater des Genealogen Adolf van den Velden.¹⁷ Im November 1573 wurde sein gleichnamiger Sohn – ein späterer Bürgermeister von Hanau – in Brüssels Hauptkirche St. Gudula noch katholisch getauft. Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre weitete sich die Reformation auch in Brüssel immer weiter aus. 1580 wurden auf Befehl des Magistrats auch aus St. Gudula die Bildwerke und Altäre entfernt. Ende 1584 wurde Brüssel von den spanischen Truppen unter Alexander Farnese eingeschlossen, denen sich die Stadt im März 1585 ergeben musste. Den Reformierten wurde freigestellt, zum katholischen Glauben zurückzukehren oder innerhalb von zwei Jahren Stadt und Land zu verlassen. Kurz nach diesen Ereignissen, im Juni 1585, heiratete van den Velden zum zweiten Mal: Aber über die Brautleute vermeldet das Heiratsregister von St. Gudula „*heredici sunt*“, und sie wurden daher „*in proticu ecclesiae*“, ohne Messe in der Vorhalle der Kirche getraut. Am 3. April 1586 wurde das erste Kind dieser Ehe, dem noch 9 weitere folgten, in Frankenthal getauft. Mehrere der Söhne van den Veldens zogen bereits vor oder in den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges nach Hanau, und 1627 folgte ihnen der Vater selbst, einer der vielen aus den Niederlanden stammenden Frankenthaler, die während der spanischen Besatzung die Stadt verließen und nicht mehr dorthin zurückkehrten.

Noch vor Brüssel am häufigsten als Herkunftsort erwähnt mit 38 Nennungen wird Antwerpen. Andere brabantische Städte spielen nur eine untergeordnete Rolle. Die Zuwanderer aus diesen beiden Städten unterscheiden sich fast durchweg von denen aus Flandern und der Wallonie.

Diese sind meist besitzlose Handwerker, aus den beiden brabantischen Zentren dagegen kommen „*in erster Linie jene Kaufleute, Unternehmer und Künstler, die den Reichtum Frankenthals und seinen Ruhm als Produkti-*

onsstätte für feine Textilien, Posamenten, Tapisserien und Goldschmiedearbeiten begründeten“.¹⁸

Beim Blick in die Ratsprotokolle und besonders in die Steuerlisten von 1584 und 1592 wird deutlich, dass die ehemaligen Bürger von Brüssel und Antwerpen vielfach auch Kapitalvermögen mitbrachten. Vor allem unter den Gold- und Silberschmieden, Diamantschleifern und Malern finden sich viele, die nicht in den beiden Städten geboren sind, sondern wegen der besseren Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten einige Jahre vor ihrer Emigration dort zugezogen waren.

Lassen Sie mich das an einigen wenigen Beispielen deutlich machen.

Aus Antwerpen kam z.B. der wohl bekannteste und wichtigste der Frankenthaler Maler, Gillis van Coninxloo, der nach zweijährigem Aufenthalt in Antwerpen 1587 in die Pfalz, nach Frankenthal zog. Er ging aber bereits 1595 wieder in die Niederlande zurück, diesmal jedoch in die nördlichen Niederlande, nach Amsterdam.

Aus Brüssel stammte die Familie van Orley, die um 1570 nach Frankenthal kam. Nikolaus van Orley wurde 1574 Frankenthaler Bürger. Von Beruf war er Patronenmaler und Teppichwirker (zusammen mit Moritz de Carmer war er für den Herzog von Württemberg in Stuttgart tätig). Einer seiner Söhne arbeitete dann in Frankenthal als Goldschmied, der Neffe Eberhard setzte die Tradition der Teppichherstellung fort, fasste in seinem „Unternehmen“ Entwurf, Fabrikation und Handel zusammen. Er gehörte, modern gesprochen, zur Wirtschaftselite, aber auch zur kommunalpolitischen Elite der Stadt: er war lange Jahre Ratsherr und mehrmals Bürgermeister. Sein Sohn gleichen Namens ließ sich in Frankfurt als Seidenfärber und Seidenhändler nieder.

Die Mutter Eberhard van Orleys heiratete in Frankenthal in zweiter Ehe den aus Brüssel stammenden Maler Jan de Witte, der wohl vor allem als „Patronenmaler“ tätig war, so dass auch hier wieder die enge Zusammengehörigkeit von Malern und Wirkern bei der Teppichproduktion deutlich wird.

Brabantischer Herkunft, speziell aus Antwerpen stammend, war auch eine größere Zahl der Frankenthaler Juweliere. Sie unterhielten auch enge berufliche und auch familiäre Beziehungen zum Handelsplatz Frankfurt und waren maßgeblich am Aufbau des Edelmetallgewerbes in Neu-Hanau beteiligt.

Besonders bei den Exulanten aus Brabant ist zu beobachten, dass sie auch weiter Verbindungen zu alten Heimat besaßen. Immer wieder werden in den Ratsprotokollen Reisen in die Niederlande genannt, für die man um Ausstellung von Pässen bat, und besonders auch in Erbschaftsfällen zeigen sich solche Verbindungen bis in die Zeit nach dem Dreißigjährigen

Krieg: man reiste etwa wegen einer Erbschaft in die Niederlande oder von dort meldeten sich Erben in Frankenthal.

Die sieben nördlichen niederländischen Provinzen, das Gebiet, aus dem sich die heutigen „Niederlande“ herausbildeten, spielen als Herkunftsgebiet der frühen Frankenthaler nur eine untergeordnete Rolle. Nur Amsterdam und Leiden werden hier mehrfach genannt.

Wenn man sich mit den niederländischen und französischen Wurzeln der Frankenthaler reformierten Gemeinden beschäftigt, muss man natürlich auch die sogenannte „Sekundärmigration in Deutschland“ im Auge behalten, d. h. die Zuwanderung aus deutschen Exulantensiedlungen.

Am bedeutendsten war natürlich für die Entstehung und erste Entwicklung Frankenthals Frankfurt, was die Erstansiedlung 1562 deutlich zeigt, denn alle 58 Familien, sowohl Flamen wie auch Wallonen, die am 13. Juni 1562 die „Kapitulation“ unterzeichneten, kamen von der Zwischenstation Frankfurt, und auch bis zur Jahrhundertwende blieb die Frankfurter Fremdenkolonie wichtige Durchgangsstation nach Frankenthal. Denn bis in die 1580er Jahre haben wir es in Frankenthal vor allem mit „indirekter Zuwanderung“ zu tun, mit Zuzügen aus anderen Fremdenkolonien. War doch Frankenthal bis zum Ende des 16. Jahrhunderts der wichtigste Ort, an dem niederländische Calvinisten unter sich in ihrer Muttersprache leben konnten.

Aus dem pfälzischen/kurpfälzischen Raum wäre als Herkunftsort für Zuwanderungen nach Frankenthal zunächst Heidelberg zu nennen, von wo 1577/78, zusammen mit Schönauer Exulanten, Wallonen und auch Franzosen/Hugenotten nach Frankenthal kamen, einige davon nochmals über die Zwischenstation der lutherischen Reichsstadt Worms.

Aus der 1579 von Schönauer Exulanten gegründeten Ansiedlung in Otterberg (die Unterzeichnung der Kapitulation 1579 jährt sich am 15. Juni zum 340. Mal!)¹⁹ kamen nur wenige Mitglieder später nach Frankenthal. Das niederländische Kirchenbuch belegt nur einen Ehepartner aus Otterberg, das französische drei und einen Taufpaten, was ja auch auf Beziehungen zwischen den beiden Gemeinden hinweist.

Wesentlich häufiger führte der Weg über Lambrecht²⁰ nach Frankenthal, vielleicht mit dadurch bedingt, dass auch viele der Lambrechter Exulanten aus dem mittleren Maasland um Lüttich und Verviers stammten. Auch die wirtschaftlich langsame Entwicklung Lambrechts mochte mit ein Grund sein, weshalb mancher von dort nach Frankenthal zog, vor allem nachdem dort eine wallonische Kirchengemeinde entstanden war. Beispiel ist etwa der Tuchmacher und -färber Jean Roussau, der von Lambrecht nach Frankenthal zog, zwei Jahre nach dem Erwerb des Frankenthaler Bürgerrechts hier Viertelmeister wurde und von 1584 bis 1592 sein Vermögen verdoppelte; in der wallonischen Kirchengemeinde begleitete er wiederholt das Amt

eines Ältesten. Dazu bestanden zwischen Lambrecht und Frankenthaler Bürgern vielfältige verwandtschaftlicher Bindungen, was sich etwa darin widerspiegelt, dass recht häufig Glieder der Lambrecht Gemeinde als Trau- oder Taufzeugen in Frankenthal benannt werden. Im niederländischen Kirchenbuch wird nur ein Ehepartner, und dies erst für das Jahr 1644, aus Lambrecht notiert.

Bei den Zuwanderern aus dem im Elsass gelegenen Pfalzburg, das recht häufig genannt wird, dürfte es sich um Personen handeln, die in dem 1570 von Georg Johann I. von Pfalz-Veldenz als Zufluchtsort für Protestanten aus dem angrenzenden Herzogtum Lothringen gegründeten Städtchen Station gemacht hatten und von dort in Orte weiter zogen, die ihnen bessere wirtschaftliche Möglichkeiten boten. Eine Verbindung zwischen Frankenthal und Pfalzburg wird auch darin deutlich, dass z. B. 1591 François Buffet²¹, September 1588 bis September 1591 Pfarrer der französischen Gemeinde Frankenthals, nach Pfalzburg berufen wurde.

Auch wenn Genf gelegentlich als Herkunftsort oder bisheriger Wohnort genannt wird, dürfte es sich um eine Zwischenstation der betreffenden Personen handeln.

Schwieriger wird es bei der Herkunftsangabe Sedan. Ist z. B. der Vater des am 14. März 1602 im niederländischen Kirchenbuch²² als Bräutigam genannten Abraham Brisebar, ein Bürger von Sedan, dort geboren, oder ist er aus Flandern oder Brabant nach Sedan gekommen und der Sohn dann nach Frankenthal weitergewandert?

Oder ist der 1584 von Sedan nach Frankenthal kommende Jean Legrand²³ dort geboren oder ist er Wallone oder Hugenotte aus dem Innern Frankreichs, der kurze Zeit in Sedan gelebt hatte und dann weiterzog?

Dieses Problem dürfte sich bei vielen Nennungen von Metz ergeben. Bei den 10 Nennungen sind nur zwei der Genannten „*native de Metz*“, einmal, 1593, wird die Mutter eines Täuflings als „*pauvre femme venue de Metz*“ bezeichnet.²⁴

Wie steht es überhaupt mit „hugenottischen Wurzeln“ der Frankenthaler Fremdegemeinden, genauer gesagt, der französischen Fremdegemeinde? Lässt man die Geistlichen der französischen Gemeinde außer Betracht, lassen in der Zeit vor 1600 nur wenige Herkunftsorte auf Hugenotten schließen, die Frankreich verlassen hatten.

Wenn im Kirchenbuch Orte wie Troyes, Bar le Duc als Herkunftsorte genannt werden, sind sicherlich Hugenotten angesprochen, liegen doch diese Orte, wie Wilhelm Bleuleke in seiner *Studie zum Refuge in Deutschland und zur Ursprungsheimat der Mitglieder* ausführt, um hugenottische Ballungszentren.²⁵ Auf Gleiches dürften etwa Herkunftsangaben wie „aus

lungszentren.²⁵ Auf Gleiches dürften etwa Herkunftsangaben wie „aus der Champagne“ schließen lassen.

Für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts besitzen wir kaum Nachrichten über die Herkunft der Frankenthaler Neubürger, doch ist kaum anzunehmen, dass sich in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges Hugenotten ausgerechnet Frankenthal als Anlaufstätte aussuchten, das 1623 bis 1632 und 1635 bis 1652 von den Spaniern besetzt war. Nach deren Abzug bleiben nur die drei Jahrzehnte, die Kurpfalz noch mit Kurfürst Karl Ludwig und Karl von der reformierten Linie Pfalz-Simmern des Hauses Wittelsbach regiert wurde, in denen Frankenthal Hugenotten angezogen haben könnte.

Die Jahre nach 1648, für Frankenthal nach 1652, sind für die Kurpfalz eine ausgesprochene Zeit der Zuwanderung, denn die Bevölkerung des Landes war um rund 50% gesunken.

In diesen Jahren der langsamen Erholung begegnen uns in den Kirchenregistern und bei den Bürgeraufnahmen als Herkunftsorte außerhalb des Reichsgebietes zunächst vor allem auch altbekannte Namen aus den spanischen Niederlanden, wie etwa Poperinge, Valenciennes, Lille, Leiden, oder als Landschaftsangaben Flandern und „Welschbrabant“.

Aber auch Ortsangaben, die auf hugenottische Neubürger hindeuten, die z. B. aus St. Lô stammen (1660), oder wenn 1661 bei Benjamin Piom von Metz ausdrücklich vermerkt wird, „Bürger von Paris“²⁶; Calais und sein Umland wird mehrmals genannt, und 1687 bei der Bürgeraufnahme von „Jacob Kalff, aus Franckreich aus Gain bey Cales bürtig“ wird ausdrücklich angemerkt: „und weilens derselbe von Kind auf der Religion halber mit seinen Eltern entwichen, hat derselbe keinen geburtsbrief beybringen können“²⁷. Es sollte nur 2 Jahre dauern, bis er wieder als Flüchtling weiterziehen musste. Jedoch ist bei diesen Zuwanderungen auch zu berücksichtigen, dass viele von ihnen nicht direkt aus ihrem Geburtsort kommen, sondern irgendwo Halt gemacht hatten, sei es in kurpfälzischen Orten oder anderswo.

Die Zerstörung Frankenthals 1689 bedeutete auch in der Geschichte der beiden Fremdgemeinden eine Zäsur. Die Frankenthaler mußten ihre Stadt verlassen. Bedingt vor allem auch durch verwandtschaftliche Verbindungen, wählen viele von ihnen Hanau als Ort des Exils, wohin man auch einen Großteil der städtischen Akten und Urkunden geflüchtet hatte, und auch Rat und Bürgermeister fanden dort Aufnahme. Erst am 16. Juni 1698 fand in Frankenthal wieder eine Sitzung des Rates statt. Aber nicht alle ehemaligen Bürger kehrten in die Stadt zurück. Vor allem die Mitglieder der niederländischen und französischen Gemeinde suchten eine neue Heimstatt. Die Mehrzahl von ihnen zog, mit geführt vom Frankenthaler französischen Pfarrer Burkhard Müller, nach Magdeburg, andere fanden den Weg

nach Halle. Die niederländische Gemeinde entstand nicht mehr, die wenigen ihrer früheren Mitglieder, die in die zerstörte Stadt zurückkehrten, schlossen sich der deutschen Gemeinde an. Langsam bildete sich zwar wieder eine französisch-reformierte Gemeinde, deren Mitglieder nicht nur in Frankenthal wohnten, sondern im weiten Umkreis und die bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus von Mannheim aus pastorisiert wurden. Nur 2 Pfarrer amtierten jetzt noch in Frankenthal, der letzte, Johann Jacob Mayer (1771-1815) stammte aus Württemberg, auch dies sicher ein Hinweis auf die Wandlung dieser Fremdgemeinde. Das nur teilweise erhaltene Kirchenbuch des 18. Jahrhunderts weist praktisch keine Namen mehr aus, die in die Zeit vor 1689 zurückreichen. Und viele der jetzt verzeichneten Familienamen, auch der Ältesten und Diakone, könnten genauso im „deutschen“ Kirchenbuch zu finden sein, etwa Folz, Federhenn, Koob usw.

Von den wenigen Einträgen der ersten Jahrhunderthälfte weisen nur zwei Taufeinträge von 1716 nach Frankreich: der Sohn eines im „*Pays Messin*“ geborenen Mannes²⁸ und von Eltern aus dem Gebiet der Abtei von Tierrache.

Der Ausbau Frankenthals zur „*Fabriquenstadt*“ der Kurpfalz unter Kurfürst Carl Theodor in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts brachte auch der französischen Gemeinde einigen Zuwachs, der jedoch nicht der Refuge zuzurechnen ist wie in den ersten 150 Jahren ihres Bestehens. Diese Fabriken brachten auch neue Mitglieder der Gemeinde aus Frankreich hierher, so dass etwa das Konsistorium der französischen Gemeinde im Zusammenhang mit der Frage der Nachfolge des nach Mannheim wechselnden Pfarrers Jolly am 18. Februar 1771 beschloss, unter den „*candidates theologiae*“ einen zu suchen, der sich auszeichne „*durch Erfahrungheit in der französischen Sprache, welche um derer bey hiesigen Fabriquen sich einfindenden Franzosen höchst nöthig*“²⁹, wobei dieses Protokoll in Deutsch geführt wurde, auch dies ein Zeichen, wie weit man sich bereits von den Wurzeln entfernt hat. Der Hinweis auf in den Manufakturen tätige neue Gemeindeglieder bestätigt sich beim Blick etwa auf die Trau- und Heiratsregister dieser Zeit. Zwar wurden nur wenige Kasualien notiert, aber in größerer Zahl verwies Pfarrer Müller bei seinen Einträgen auf die Tätigkeit in den Frankenthaler Fabriken, etwa die „*fabrique Electorale d'Ettoffe*“ oder die „*fabrique Electorale de porcellaine*“. Auch das *Philanthropin*, das Erziehungshaus für protestantische junge Frauenzimmer, findet Niederschlag im Kirchenbuch: Die beiden aus der französischen Schweiz stammenden Vorsteherinnen Bertrand und Moissonnier werden mehrmals genannt, und vor allem der Französischlehrer der Schule, Félice aus Vevay, ist mit einer Reihe von Taufen und Patenschaften vertreten.

Der starke, lebendige Strom, aus dem die beiden Fremdgemeinden des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts gespeist wurden, ist bereits gegen Ende dieses Jahrhunderts versiegt. Die französische Gemeinde kann die niederländische zwar noch um ein Jahrhundert überleben, aber auch sie ist nur noch ein schwacher Nachglanz ihrer Blütezeit vor 1689, und in den Stürmen der Französischen Revolution findet auch sie ihr Ende. Der letzte Eintrag im französischen Taufregister datiert vom 10. Floréal 6 (29. April 1798): Pfarrer Mayer tauft den Sohn Frédéric des „*Citoyen Claude Dédier Moissy Deroziere, Capitaine du 13^e Régiment de Dragons au Service de la République française*“: Die neue Zeit kündigt sich an, mit der auch die französische Gemeinde ihren Untergang findet.

Literatur

Einzelaufsätze bes. in der „Monatsschrift des Frankenthaler Altertumsvereins“ (1893-1939) und seit 1959 in „Frankenthal einst und jetzt“.

Kunst – Kommerz – Glaubenskampf. Frankenthal um 1600. Eine Ausstellung der Stadt Frankenthal (Pfalz) und des Landes Rheinland-Pfalz aus Anlaß des Rheinland-Pfalz-Tages 1995 in Frankenthal (Pfalz). Erkenbert-Museum 27. Mai bis 6. August 1995. Hrsg. i. A. der Stadt Frankenthal (Pfalz) von Edgar J. Hürkey unter Mitarbeit von Ingrid Bürgy-de-Ruijter, Frankenthal 1995 (mit zahlreichen Einzelaufsätzen zum Thema).

Wilhelm BLEULEKE: Studie zum Refuge in Deutschland und zur Ursprungsheimat der Mitglieder (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, XVI. Zehnt, H. 3) Obersicke 1966.

G. BIUNDO: Die evangelischen Geistlichen der Pfalz seit der Reformation (Pfälzisches Pfarrerbuch), Neustadt a.d. Aisch 1968.

Elisabeth BÜTFERING: Frankenthal im 16. Jahrhundert. Verfassungs- und sozialgeschichtliche Entwicklung der Exulantenstadt. – Frühneuzeitliche Exulantenbewegung und Städtewesen in Nordwestdeutschland. Sonderforschungsbereich 164. Vergleichende geschichtliche Städteforschung. Teilprojekt C 6 der DFG. Universität Münster (1981, MS),

Elisabeth BÜTFERING: Niederländische Exulanten in Frankenthal, Neu-Hanau und Altona. Herkunftsgebiete, Migrationswege und Ansiedlungsorte, in: W. Ehbrecht / H. Schilling (Hrsg.), Niederlande und Nordwestkontinentaleuropas im Mittelalter und in der Neuzeit (Städteforschung A 15), Köln/Wien 1983, S. 347-417.

E. BÜTFERING: Niederländische Exulanten in Frankenthal – Gründungsgeschichte, Bevölkerungsstruktur und Migrationsverhalten, in: Kunst – Kommerz – Glaubenskampf. Frankenthal um 1600. Hrsg. i. A. der Stadt Frankenthal von Edgar J. Hürkey, Frankenthal 1995, S. 37-47.

F. W. CUNO: Geschichte der wallonisch-reformierten Gemeinde zu Frankenthal (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, III. Zehnt, H. 3, Magdeburg 1894), S. 12.

E. DUVERGER: Bildwirkerei in Oudenaarde und Frankenthal, in: Kunst – Kommerz – Glaubenskampf. Frankenthal um 1600. Hrsg. i. A. der Stadt Frankenthal von Edgar J. Hürkey, Frankenthal 1995, S. 86-96.

Gerhard KALLER: Wallonische und niederländische Exulantsiedlungen in der Pfalz. Entstehung und Stadterhebung, in: Oberrheinische Studien, Bd. 3, Karlsruhe 1975, S. 327-351. Diskussion in: Arbeitsgemeinschaft f. geschichtl. Landeskunde am Oberrhein. Protokoll über d. Arbeitssitzung, S. 153.

Ernst MERKEL: Frankenthal eine herrliche Stadt, in: Frankenthal einst und jetzt, 1973, H. 2, S. 12-16.

R. van ROOSBROECK: Emigranten. Niederlandse vluchtelingen in Duitsland (1550-1600). Leuven 1968, und: Die niederländischen Glaubensflüchtlinge in Deutschland und die Anfänge der Stadt Frankenthal, in: Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte, 30 (1963), S. 2-28.

Magnus RÜDE: „Als der blutdürstig Spannier Uns verjaget über Land und Meer“: Die Exulantengemeinde Frankenthal und die englisch-pfälzische Hochzeit von 1613, in: Vera Isaiasz u. a. (Hrsg.), Stadt und Religion in der frühen Neuzeit, Soziale Ordnung und ihre Repräsentationen, Frankfurt/New York 2007, S. 177-200.

Heinz SCHILLING: Niederländische Exulanten im 16. Jahrhundert. Ihre Stellung im Sozialgefüge und im religiösen Leben deutscher u. englischer Städte (= Schriften d. Vereins für Reformationsgeschichte 187), Gütersloh 1972.

Heinz SCHILLING. Religion, Politik und Kommerz. Die europäische Konfessionsmigration des 16. Jahrhunderts und ihre Folgen. In: Kunst – Kommerz – Glaubenskampf. Frankenthal um 1600. Hg. i. A. der Stadt Frankenthal von Edgar J. Hürkey, Frankenthal 1995, S. 29-36.

Adolf VAN DEN VELDEN: Das Kirchenbuch der französisch reformierten Gemeinde Heidelberg 1569-1577 und Frankenthal 1577-1596, Weimar 1908.

Adolf VAN DEN VELDEN: Registres de l'Église réformée Néerlandaise de Frankenthal au Palatinat 1565-1605: I: Registres des Baptêmes, Bruxelles, 1911, II: Registres des Mariages; Bruxelles 1913 (= Société d'histoire de protestantisme Belge, Documents historiques Nr. 1-3).

Adolf VAN DER VELDEN : Aus dem Frankenthaler Stadtarchiv VIII: René Mahieu, in: Monatschrift des Frankenthaler Altertumsvereins 13, 1905, S. 29f. u. 34.

A. VAN DEN VELDEN: Willem van den Velden, Bürger und Einwohner von Frankenthal 1586 bis 1627, in: Monatsschrift des Frankenthaler Altertumsvereins 4 (1896), S. 52 u. 54-57

-
- 1 SCHILLING, 1995, S. 32.
 - 2 VAN DEN VELDEN, Registres ..., hier Bd. I, S. X.
 - 3 VAN DEN VELDEN, 1908.
 - 4 BÜTFERING, 1995, S. 37-47.
 - 5 Stadtarchiv Frankenthal (StadtA FT), XVI/1/5.
 - 6 CUNO, S. 12.

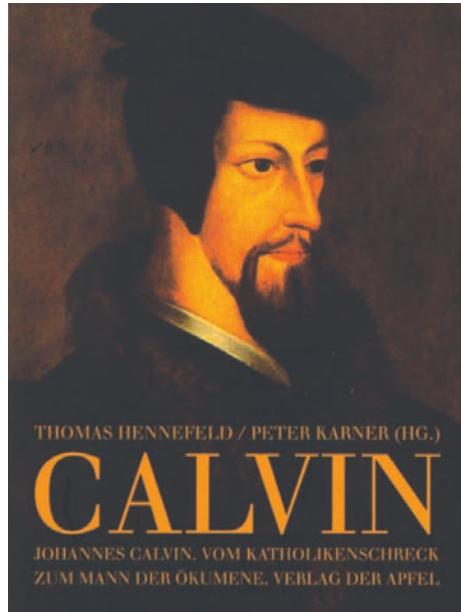
-
- 7 StadtA FT, I/1/197, S. 12.
 - 8 BÜTFERING, wie Anm. 4, S. 39, Anm. 33.
 - 9 VAN ROOSBROECK
 - 10 DUVERGER, S. 86.
 - 11 DUVERGER, S. 86f.
 - 12 BÜTFERING, wie Anm. 4, S. 44.
 - 13 BÜTFERING, 1981, S. 18.
 - 14 Geb. 22.11.1544 in Valenciennes; über ihn s. A. VAN DER VELDEN, 1905, S. 29f. u. 34.
 - 15 Vgl. dazu RÜDE.
 - 16 SCHILLING, 1972, S. 99.
 - 17 A. VAN DEN VELDEN, 1896.
 - 18 MERKEL.
 - 19 Zu Otterberg s. etwa J. KNECHT: Die wallonische Gemeinde Otterberg (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Zehnt I, H. 7) und G. KALLER: Geschichte von Kloster und Stadt Otterberg, (hrsg. durch d. Stadt Otterberg), 2 Bde., Otterbach (1976 u. 1981) (= Schriftenreihe: Ortschroniken d. Landkreises Kaiserslautern 6 u. 8).
 - 20 Zu Lambrecht s. etwa E. COLLOFONG: Die Entstehung der Lambrechtter Wallonengemeinde, in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte 39 (1972), S. 16-24.
 - 21 BIUNDO, Nr. 675: 1576 Karmeliterprior in Burgund, 1579 reformiert geworden, 1580 widerrufen, 1580–1582 Stud. Metz, 1582–1585 und 1591–1611 mit Unterbrechungen Pfarrer in Metz; immatrikuliert Heidelberg 28.2.1588 als minister ecclesiae Metensis, September 1588. September 1591 in Frankenthal, 30.9.1591 nach Pfalzburg berufen. † (1.6.?) 1611 Metz.
 - 22 A. v. d. VELDEN: ndl. KB, wie Anm. 2, Bd. 2, S. 50.
 - 23 BÜTFERING, 1995, S. 44.
 - 24 A. v. d. VELDEN, franz. KB, wie Anm. 3, S. 75.
 - 25 BLEULEKE, S. 45-49.
 - 26 StadtA FT, I/1/104, Ratsprot. v. 6.2.1661.
 - 27 StadtA FT, I/1/119, Ratsprot. v. 9.6.1687.
 - 28 StadtA FT, XVI/1/3, S. XVII.
 - 29 StadtA FT, XVI/1/4, fol. 81r.

Neuerscheinungen zum Calvin-Jahr 2009 (Teil 4)

Thomas Hennefeld / Peter Karner (Hg.): Calvin – Johannes Calvin. Vom Katholikenschreck zum Mann der Ökumene, Verlag der Apfel, Wien 2009, Hardcover, 198 Seiten mit Abbildungen, ISBN 978-5-85450-260-9, 26,80 €

Noch ein Buch über Calvin? Erstaunt darüber, dass spät, sehr spät an den schon längst fahrenden Calvin-Zug nun auch noch dieser Waggon angehängt wurde, hatte ich es schon bedauert, dass ich mir in der Buchhandlung meines Vertrauens das von Thomas Hennefeld und Peter Karner herausgegebene, im Wiener Verlag „Der Apfel“ erschienene Calvin-Buch bestellt hatte. Heute sage ich: Gut, dass ich es getan habe. Das Buch ist Lesebuch und Fundgrube zugleich und just in seiner reichlich disparaten Zusammensetzung interessant. 23 Beiträge zu Calvin bzw. zum Calvinismus und den Folgen desselben sind auf 190 Seiten zusammengestellt.

Die meisten Beiträge sind relativ alt. Keiner, mit einer Ausnahme, ist jünger als 10 Jahre; manche sind wesentlich früheren Datums. Aber das tut dem Buch keinen Abbruch. Im Gegenteil! Bibliophil ansprechend nimmt man es gern zur Hand, blättert – und liest. Mit gut 60 Seiten führt zunächst der Aufsatz von Henry Babel in Calvins Leben und Wirken ein. Mag auch der Herausgeber in seinem Vorwort einräumen, dass „die(se) Biographie nicht auf dem neuesten Stand ist“ (eine Inhaftierung Calvins hat es wahrscheinlich doch nicht gegeben), so ist doch bereits dieser Einstiegsaufsatz so facettenreich und kundig, dass es Freude macht, weiterzulesen. Wer Heinz Langhoffs Aufsatz „Der verkannte Calvin“ schon kennt – eine klassische Apologie des Genfer Reformators –, kann mit Erika Tuppy der Intention der Calvendarstellung Stefan Zweigs nachspüren oder mit Hilfe Ulrich Körtners (vermutlich) Neues über „Die Calvin-Rezension in Österreich“ erfahren. Überhaupt ist es eine Stärke des Buches, dass es oftmals die Linien bis zur (kirchen)geschichtlichen Gegenwart auszieht. Alte „Haudeggen“ an der „Calvin-Front“ wie Ernst Pfisterer oder Josef Bohatec heischen genauso nach



Beachtung wie Menschen, die *mir* jedenfalls bislang unbekannt waren: Gisela Ebmer, die die „Reformierte Gretchenfrage“ stellt, oder Emil Knodt, der „Die Bedeutung des Calvinismus für die protestantische Welt“ beschreibt und dazu neun Punkte aufzählt, deren letzter „Pfleger des Wirklichkeitssinns“ ist. Auch wer Gottfried W. Lochers Aufsatz über „Die Bedeutung Johannes Calvins für die Kirche unserer Zeit“ schon einmal gelesen hat oder auch Joachim Staedtkes Ausführungen: „Calvins Bedeutung für die moderne Welt“, sieht sich zu einer nochmaligen re-lecture aufgefordert – auch deshalb, weil bis auf den erstgenannten Aufsatz von Henry Babel die gesammelten Beiträge vom Umfang her eher zu einem erfrischenden „Luft-Schnappen“ verleiten, als zu einer längeren Wanderung nötigen.

Nein, ein nahtloses Puzzle wird mit dem Buch nicht vorgelegt, die „Gebrauchsspuren“ der einzelnen Teile sind zudem unterschiedlich, aber ein Kaleidoskop, das dann doch so etwas wie ein Gesamtbild darstellt, ist das Ergebnis – viel eher Calvin „als Erlebnis“ oder „Ereignis“ (ist das österreichisch?) denn als Aufgabe (wäre das deutsch?).

Fazit: Wer über Calvin promovieren will, braucht dieses Buch nicht, weil er die Aufsätze mit wissenschaftlichem Anspruch auch woanders findet. Wer aber ein schönes, im guten Sinne „unterhaltendes“ Buch zu Calvin sucht, hat es mit dem von Hennefeld und Karner herausgegebenen in der Hand.

Klaus Bröhenhorst

Georg Plasger: Johannes Calvins Theologie – Eine Einführung, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2008 mit zwei Abbildungen und neun Graphiken, 157 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-535-56966-5, 16,90 €,

Der in Siegen lehrende Professor für evangelische Theologie, Georg Plasger, will mit seinem knapp 140 Seiten zählenden Buch „*ein bisschen*“ zum Verstehen der Theologie Johannes Calvins beitragen und Mut machen, „*Calvins theologischen Erkenntnissen auf die Spur zu kommen.*“ Das Vorhaben darf als gelungen bezeichnet werden. Plasger beginnt mit der Vita Calvins, die er auf 9 Seiten(!) nachzeichnet – ein komprimiertes kleines Kunstwerk, das die Verschränkung von Theologie und Biographie sowie das Profil Calvins als Mann der Kirche deutlich macht und zu dem sich allein kritisch anmerken lässt, dass Fremdwörter (Arianer, Exkommunikation) nicht erklärt werden – , um dann in 14 weiteren Kapiteln die Grundzüge der Theologie Calvins dazustellen. Die eingängig geschriebenen Kapitel sind gut zu verstehen, ohne „flach“ zu werden, ist doch (manchmal nur in Nebentönen) zu spüren, wie gut Plasger die komplexe Diskussionslage kennt, ohne diese darstellen zu wollen. Die Gedankenfolge der Kapitel ist an dem Aufbau der Institutio, dem Hauptwerk Calvins, orientiert, das heißt: trinitarisch aufgebaut, und stellt – von dem Axiom der geschehenden Of-



Georg Plasger

Johannes Calvins Theologie – Eine Einführung

Vandenhoeck & Ruprecht

fenbarung als einem Sich-zu-erkennen-Geben Gottes ausgehend (da wird so etwas wie eine „Barth-Schule“ spürbar) – zunächst Gott den Schöpfer dar, was das „*Staunen über Gottes Schöpferhandeln*“ umfasst wie auch die „*Konturen einer Schöpfungstheologie*“ nachzeichnet. Calvin-kongruent bindet Plasger Schöpfung und Vorsehung zusammen und vergisst auch die eschatologische „*Spitze*“ nicht, ohne die ein naiver Positivismus alles Gegebene bereits für Schöpfung hielte. Dem Handeln Gottes im Sohn (sehr schön, wie Plasger das dreifache Amt Christi beschreibt: „*Calvin möchte mit dieser Lehre eine Beziehung herstellen zwischen der Person Jesu Christi und seinem Werk.*“) ist („logischerweise“, KB) die Erkenntnis der Sünde vorgelagert und („konsequenterweise“, KB) das christliche Leben, das

sich vom Gesetz (Plasger: „*von Christus her und auf Christus hin*“) Wegweisung geben lässt, nachgeordnet. Gottes Handeln im Heiligen Geist zielt auf den Menschen, der im Glauben Anteil bekommt an Gottes Geschichte mit den Seinen, wobei Plasger unterstreicht (ohne das weiter diskutieren zu wollen), wie wichtig Calvin in diesem Zusammenhang die „*Erkenntnis*“ ist. In den nachfolgenden Kapiteln ist mit der Zuordnung (in meiner Diktion, KB) von Erwählung und Gewissheit, Heiligung und (freudiger) Verantwortung, der geglaubten und der zu gestaltenden Kirche, von Verheißung und Grenze der Sakramente, von Zueinander und Differenz im Verhältnis von Staat und Kirche sowie von Letztem und Vorletztem der Spannungsbogen der Theologie des Genfer Reformators sehr schön aufgewiesen.

Fazit: Das „*bisschen*“, das Plasger zum Verstehen Calvins beitragen will, ist tatsächlich „ein bisschen mehr“. Es ist ein Gewinn, sich ausführlich mit dem Buch zu beschäftigen, was sich nicht nur für den einzelnen Interessierten, sondern besonders auch – die Einteilung in Kapitel, die für sich je kaum 10 Seiten umfassen, legt das nahe – für eine Gruppe empfiehlt.

Klaus Bröhenhorst

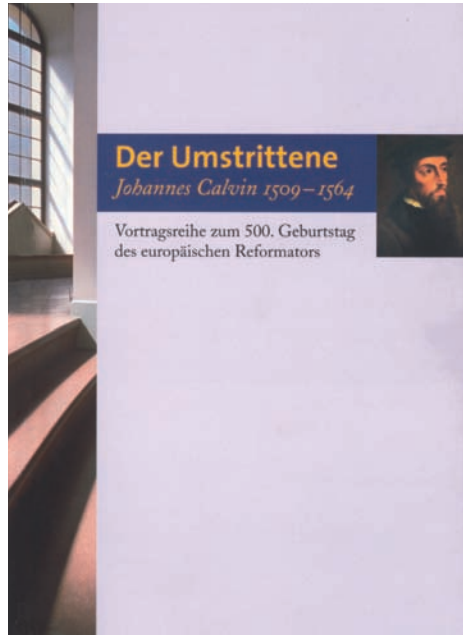
Der Umstrittene. Johannes Calvin 1509-1564. Vortragsreihe zum 500. Geburtstag des europäischen Reformators, Herausgeber: Consistorium der Französischen Kirche zu Berlin (Hugenottenkirche) / reformierter Kirchenkreis der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Berlin 2009, 168 S., 15,00 €. [Das Buch kann beim Consistorium der Französischen Kirche zu Berlin, Joachim-Friedrich-Str. 4. 10711 Berlin bestellt werden.]

Von Oktober 2008 bis Mai 2009 folgten Theologen und Historiker der Einladung des Reformierten Kirchenkreises der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und der Französischen Kirche zu Berlin, um über unterschiedliche Themen zur Theologie und Wirkung Johannes Calvins Vorträge zu halten. Diese neun Beiträge liegen nun im Druck vor. Dabei zieht sich der Titel „*der Umstrittene*“ wie ein roter Faden durch die Vortragsreihe.

Den Reigen eröffnet Martin Greschat mit seinem Text *Johannes Calvin und die Reformation*. Der Genfer Reformator ist für ihn ein Mann, der die Reformation „*baute, organisierte, stabilisierte und ausbreitete: in West- und Osteuropa, dann auch in der Neuen Welt*“ (S. 24). Bei alledem befindet sich Calvins Theologie in einem „*andauernden Gespräch*“ (S. 25) mit Luther. Dieser überragt laut Greschat zwar Calvin an vielen Punkten theologisch, doch in Fragen der kirchlichen Organisation ist der Genfer Reformator Luther „*entschieden überlegen*“ (S. 25).

Im zweiten Beitrag behandelt Christian Link das Thema *Die Lehre von der Prädestination bei Calvin und im Calvinismus*. Es handelt sich um ein zentrales Thema calvinischer Theologie, wenn auch nicht, wie Link zutreffend feststellt, „*ihre ‚Zentrallehre‘, zu dem man es im 19. Jahrhundert glaubte erklären zu können*“ (S. 27).

Der dritte Text, *Die Eigenart der Theologie Calvins*, stammt aus der Feder von Christoph Strohm. Er behandelt drei Themenkreise, die „*Kirchenzucht*“, „*die Leugnung der (vollen) Gegenwart Christi im Abendmahl*“ und die „*Lehre einer doppelten Prädestination*“ (S. 52). Strohm stellt fest: „*Der zwischen Luthertum und Zwinglianismus vermittelnde Charakter der Theologie Cal-*



vins, der eine Fortsetzung der Bucer'schen Vermittlungstheologie darstellt, ist im Zuge der Auseinandersetzungen des konfessionellen Zeitalters verdrängt und vergessen worden“ (S. 57). Der Referent unterstreicht, dass die Theologie Calvins einem anderem Erfahrungshorizont als dem des einstigen Mönchs Luthers entspringt, „die Erfahrung des Ausgeliefertseins an die Mächte dieser Welt, durch Flucht, Exil und Heimatlosigkeit“ (S. 61).

Volker Leppin behandelt das Thema *Calvin und die Toleranz. Der Fall des Miguel Servet*. Nachdem er die Geschichte um den Antitrinitarier Servet sachkundig vorstellt, urteilt der Referent zu Recht kritisch: „Es ist nicht nur ein vormoderner Totalanspruch, der aus Calvins Haltung spricht, sondern auch ein mangelndes Vertrauen in das Wirken Gottes selbst“ (S. 77).

Es folgt ein Beitrag von Achim Detmers mit dem Titel „Frage umgekehrt“. *Calvins Auseinandersetzung mit dem Judentum*. Der Autor geht der Frage nach, ob Calvins Haltung gegenüber Andersglaubenden generell von religiöser Intoleranz bestimmt war oder ob er jemand war, der für jüdische Auffassungen durchaus offen war? Die Antwort gibt ein Zitat Calvins aus dem Jahr 1561: „Oft habe ich mit vielen Juden gesprochen, niemals [aber] einen Tropfen Frömmigkeit, ein Körnchen Wahrheit oder Geisteskraft [bei ihnen wahrgenommen]. Ja, ich habe sogar nichts an gesundem Menschenverstand jemals bei irgendeinem Juden entdeckt“ (S. 94).

In dem bebilderten Vortrag *Glaube bereichert – Calvin und der Kapitalismus* kommt von Matthias Krieg zu folgendem Fazit: „Max Webers These hat viel für sich und ist gut belegt, nur erklärt sie nicht den ganzen Werdegang des Kapitalismus, und mit Calvin hat dieser Calvinismus so wenig zu tun, wie der gegenwärtige Marxismus Nordkoreas mit Marx (S. 119).

Der nächste Beitrag von Rinse Reeling Brouwer behandelt *Die drei Grundformen der Institutio*, der bedeutendsten und wirkungsmächtigsten Schrift Calvins, die im Laufe der Zeit immer mehr an Umfang gewonnen hat.

Der vorletzte Beitrag von Isabelle Graesslé hat das Thema *Calvin und die Frauen – die Frauen Calvins: Zwischen Irritation und Bewunderung zum Inhalt*. Drei Typen von Frauen werden darin sachkundig vorgestellt, erstens die Mutter, die Gattin und zwei „Schande bringende“ (S. 152) Familienmitglieder (eine Stieftochter und seine Schwägerin), zweitens die „Furie“ Marie Dentièrre und drittens die gekrönten Häupter wie Margarethe von Navarra, Johanna von Albret und Renée von Ferrara. Dabei entdeckt die Autorin unter dem konservativen Gewand des Reformators auch einen „zärtlichen Calvin“ (S. 159).

Der schwächste Beitrag der gelungenen Vortragsreihe ist der kurze Abschlusstext des renommierten Historikers Rudolf von Thadden *Calvin und Preußen*, der sich eine europäische Synode aller Protestanten wünscht.

Andreas Flick

Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser

Guy Baron: Quatre cent cinquante ans de protestantisme dans l'Aube, Troyes 2009.

Frank Belloir (Hg.): Jean Calvin. De l'humanisme aux lumières de la foi, Paris 2009.

Vicco von Bülow, Achim Detmers u. Jörg Schmidt (verantwortlich): Johannes Calvin 1509-1564. Person, Werk und Wirkung, Zwei Ausstellungen, Hannover 2009.

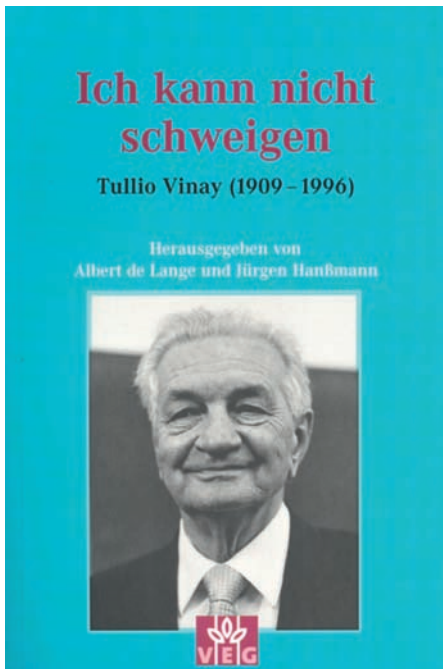
Circuit patrimonial 2009. Sur les pas de Calvin. Following Jean Calvin's Steps, Orleans 2009 [Führer auf den Spuren Calvins durch Orléans].

François Clavaïroy: Jean Calvin. Figures Protestants, Paris 2009.

Alan C. Clifford: Calvin Celebrated. The Genevian Reformer & His Huguenot Sons. A Contribution to the John Calvin Quincentenary 1509-2009, Norwich 2009.

Matthias Freudenberg / J. Marius J. Lange van Ravenswaay (Hg.): Calvin und seine Wirkungen. Vorträge der 7. Emdener Tagung zur Geschichte des reformierten Protestantismus (= Emdener Beiträge zum reformierten Protestantismus, Bd. 13), Neukirchen-Vluyn 2009.

Werner Gahrig: Hugenottisches Erbe im Kleingartenwesen. Eine frankophile Spurensuche in Berlin, in: Berliner Gartenfreunde. Informationen für das Kleingarten- und Siedlungswesen in Berlin, Nr. 10, Oktober 2009, S. 10-23.



Manfred Horlitz: Theodor Fontanes Vorfahren, Stapp Verlag, Berlin 2009.

l'Histoire N° 340 mars 2009: Le mystère Calvin.

Humanistes chrétiens & Protestants de Picardie au 16^e siècle [Ausstellungskatalog Musée Jean Calvin Noyon & Galerie du Chevalet], Noyon 2009.

Lecteurs de Calvin. Exemplaires annotés au cours des siècles [Ausstellungskatalog Musée Jean Calvin Noyon & Galerie du Chevalet], Noyon 2009.

Jacques Marcadé: Les protestants de la Vienne de Calvin à nos jours, La Crèche 2009.

Valdo Pellegrin: Montpellier la protestante. L'histoire de la ville en 23 lieux de mémoire, Sète 2009.

Friedemann Seiler: Ein Licht in der Finsternis. Die Flucht der Hugenotten und Waldenser nach Nordhessen. Historischer Roman, Paderborn 2009.

Christian Schmelzer u. Sebastian Schaar (Hg.): „Gedanke ohne Empfindung ist selten wirksam“. Georg Joachim Zollikofer – Prediger der Spätaufklärung, Leipzig 2009.

Werner Thiede: Tiefe und Aporie der Theologie Calvins. Eine Skizze anlässlich seines 500. Geburtstages, in: Theologische Beiträge 40, 2009, S. 18-27.

Traditions et Perspectives. Jean Calvin. La Réforme et l'avenir du protestantisme. Jubilé du 500^e de la naissance de Calvin, Genf 2009.

Unité des chrétiens, janvier 2009, n^o 153: Calvin, un héritage pour tous les chrétiens?

Philippe Vassaux: Sébastien Castellion, le petit savoyard, in: Évangélie et liberté, Mars 2009, n^o 227, S. 10-16.

Daniel Vidal: Jean de Labadie (1610-1674). Passion mystique et esprit de Réforme, Grenoble 2009.

André Vignon: La Réforme en Brie depuis 1520. La communauté protestante d'Essômes-sur-Marne, Paris 2009.

Tullio Vinay (1909-1996): Ich kann nicht schweigen, hrsg. von Albert de Lange und Jürgen Hanssmann, Stuttgart 2009.

Der Umstrittene. Johannes Calvin 1509-1564. Vortragsreihe zum 500. Geburtstag des europäischen Reformators, Herausgeber: Consistorium der Französischen Kirche zu Berlin (Hugenottenkirche) / reformierter Kirchenkreis der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Berlin 2009.

Spurensucher aus aller Welt

Bericht vom 15. Internationalen Hugenottentreffen (18. bis 25. September 2009)

von Christina L. Griffiths

Anlässlich des 500. Geburtstages von Johannes Calvin begab sich in diesem September auch das im Dreijahresrhythmus vom Pariser *Comité protestant* veranstaltete Internationale Hugenottentreffen auf die Spuren des großen Reformators. Knapp einhundert Teilnehmer aus elf Ländern (und vier Kontinenten) bezogen eine Woche lang Quartier in Paris, um von dort aus auf Spurensuche zu gehen.

Während die Besucher an den ersten beiden Tagen des Treffens (Samstag und Sonntag) in kleinen Gruppen Paris „erwanderten“ und dabei den Spuren des Studenten Calvin im *Quartier Latin* folgten sowie Erinnerungsorte der frühen französischen Reformation ansteuerten, führte der Weg an den folgenden drei Tagen an andere Wirkungsstätten Calvins, wobei auch kleine Abstecher zu sehenswerten Baudenkmalern der Epoche gemacht wurden.



Calvin-Gedenktafeln: Die Linke ist in Straßburg neben dem Eingangportal des Temple du Bouclier angebracht; die Rechte befindet sich in Genf in der heutigen rue Jean Calvin.

So stand am Montag nach einer Erkundung von Noyon, dem Geburtsort des Reformators, und einem Besuch des äußerst sehenswerten *Musée Calvin* eine Besichtigung des bezaubernden Renaissanceschlosses von Écouen auf dem Programm. Am Dienstag hatten die Teilnehmer der Tagung Gelegenheit, in dem nicht weniger entzückenden Schlösschen von Chammerolles die erst vor wenigen Jahren (wieder)entdeckte älteste erhaltene protestantische Kapelle Frankreichs zu bewundern, bevor sie die Spur des Studenten Calvin in Orléans (wo er ein Studium der Rechtswissenschaft absolvierte) wieder aufnahmen. Auch das elsässische Straßburg, welches am Mittwoch mit dem TGV bereist wurde, hatte eine Fülle von Orten der Erinnerung an die Reformation und an den Aufenthalt Calvins in der Stadt an der Ill zu bieten.

Nach einem Tag zur freien Verfügung klang am Donnerstag das 15. Internationale Hugenottentreffen nach dieser so erlebnisreichen Woche, die neben einem atemberaubenden Besichtigungsprogramm auch ein Konzert und einen Gottesdienst im *Oratoire du Louvre* sowie eine Bootsfahrt auf der Seine geboten hatte, bei einem festlichen Abendessen aus.

Für eine Handvoll „Unermüdlicher“ ging die Fahrt am Freitag weiter nach Genf, wo die Reformationsgeschichte der Stadt, die so eng mit dem Namen Calvins verknüpft ist, u. a. mit einem Besuch im *Musée International de la Réforme*, einer Besichtigung der Kathedrale und einem Stadtrundgang erkundet werden konnte.

Kurzmeldungen

• **Calvin-Jahr 2009 war ein Erfolg:** Die Feierlichkeiten zum 500. Geburtstag des Reformators Johannes Calvin waren europaweit ein Erfolg. Das Patronatskomitee des Jubiläumsjahres zieht eine überaus positive Bilanz. Die Erwartungen seien übertroffen worden, schreibt der Präsident des Patronatskomitees, Clifton Kirkpatrick, in einer Schlussbilanz. „Der Fokus auf Calvin hat viele reformierte Christen ihr Erbe und ihre Verbindungen zueinander wieder neu schätzen lernen lassen. Wir entschuldigen uns nicht mehr für Calvin, wir haben viele Aspekte in seinen Gedanken und Taten gefunden, die wahrhaft lebensspendend für unsere Zeit sind.“ Im Gedenkjahr galt das Interesse dem historischen und sozialen Kontext des Reformators. Sein Leben verlief wesentlich leidenschaftlicher und dramatischer, als es das Klischee vom strengen, kompromisslosen Autokrat vermuten ließe. Laut Jérôme Cottin, Theologe an der Universität Straßburg, wurde 2009 mehr über die Person Calvins gesprochen.



Der Reformator in seiner Stadt: Das große Freilichttheater „Calvin Genève en flammes“ war der Höhepunkt des Genfer Gedenkjahres.

Emidio Campi von der Universität Zürich verweist auf Calvins regen Schriftverkehr, in dem sich der Seelsorger zeige. Hier sei die „Humanität und Sensibilität“ des Reformators zum Ausdruck gelangt, schreibt Michael Weinrich von der Universität Bochum. Die ökumenische Bewegung schuldet Calvin gemäß Weinrich viel. In der Schweiz habe dessen Bemühen um eine Einigkeit zwischen den reformierten Kirchen der deutschen und der französischen Sprachregion verhindert, dass es heute dort zwei getrennte Kirchen gebe. Auf Weltebene habe das Jahr calvin09 der geplanten Vereinigung der zwei reformierten Weltbünde neuen Schwung verliehen. Im Juni 2010 vereinen sich der Reformierte Weltbund und der Reformierte Ökumenische Rat zur Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen, die sie als Antwort auf Cal-

vins Vision kirchlicher Einheit verstehen. In Deutschland brachte das Jubiläumsjahr „die reformierten Kirchgemeinden näher zu ihrem Reformator“, resümiert Achim Detmers.

In Genf würdigten Regierung und Öffentlichkeit Calvins Einfluss auf die soziokulturelle Entwicklung der Stadt; eine Tatsache, die bisher eher als ein Tabu behandelt wurde. Roland Benz, der Verantwortliche für die calvin09-Feierlichkeiten der Genfer Protestantischen Kirche, bestätigt: „Etwas ist in diesem Jahr geschehen, sowohl in den Medien als auch in der Öffentlichkeit, über die kirchlichen Kreise hinaus. Die Karikatur Calvins wurde nicht nur herausgefordert, sondern verändert.“ In Frankreich hat das Interesse am Humanisten und Kulturmenschen Calvin, der aus dem nordfranzösischen Noyon stammte, die Organisatoren überrascht. Sein Beitrag zur Entwicklung der modernen französischen Sprache wird neu gewürdigt, so Cottin.

Das Jubiläumsjahr brachte in verschiedenen Kulturen und Sprachen die Wirkung Calvins zum Ausdruck. Von China bis Argentinien, von Kuba bis Südafrika genauso wie in Japan, Italien und Polen brachten die Kirchen mit Veranstaltungen und Publikationen die weltweite Verbreitung von Calvins Schriften und Ideen zum Ausdruck. Mehr als einhundert Bücher wurden publiziert. In der Bilanz äußert Kirkpatrick die Hoffnung, calvin09 „möge der Anfang eines neuen Zugangs zu Calvin sein. Ein Wiederentdecken seines Erbes, das unsere Kirchen und unsere Welt auf dem Weg in die Zukunft verändern kann.“ Mit dem Jubiläumsjahr sei auch ein gutes Fundament für reformierte Beiträge zur ökumenischen Diskussion gelegt worden.

Der Reformierte Weltbund, der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und der Reformierte Bund in Deutschland planen mit weiteren Partnern die Weiterführung der viersprachigen Internetseite calvin09.org als Informations- und Wissensportal zu Calvin. (Quelle: Livnet/SEK)

- **Ausstellung im Deutschen Hugenottenmuseum Bad Karlshafen:** Am Freitag, 19. März 2010, wird im Deutschen Hugenottenmuseum um 17.00 Uhr die Ausstellung „**Die kleine Schwester der Hugenottengemeinde. 300 Jahre Deutsch-reformierte Gemeinde Celle**“ eröffnet. Die heutige Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Celle ist 1805 aus der Vereinigung zweier einst selbständiger Kirchengemeinden hervorgegangen. 1686 war die Französisch-reformierte Gemeinde von Hugenotten und 1709 die Deutsch-reformierte Gemeinde von Personen, die vornehmlich aus Anhalt, Bremen, Hessen, dem Rheinland, den Niederlanden und Großbritannien kamen, gegründet worden. Beide Gemeinden feierten in der Hugenottenkirche ihre Gottesdienste. In der Ausstellung, die noch bis zum 27. Juni besichtigt werden kann, werden über 60 Objekte präsentiert.

- **CD mit Liedern aus dem Genfer Psalter:** Zum 500. Geburtstag des Reformators Johannes Calvin hat die Kantorei der Christuskirche Detmold im Auftrag der Lippischen Bibelgesellschaft eine CD mit einer Auswahl von Liedern aus dem Genfer Psalter aufgenommen. Die CD *Mein ganzes Herz erhebet dich - Motetten, Liedsätze und Choralbearbeitungen zum Genfer Psalter* wurde in der Eavangelisch-reformierten Kilianskirche Schötmar aufgenommen. Neben der Christuskirchen-Kantorei sind zu hören: Christoph Grohmann (Orgel), das Ensemble „Sweelinck Consort“ (auf historischen Instrumenten wie Gambe, Laute, Zink) und Mitglieder

des Norddeutschen Blechbläser Collegiums. Die CD kostet 16,50 € und ist erhältlich bei der Lippischen Bibelgesellschaft e.V., Leopoldstraße 27, 32756 Detmold, www.lippische-bibelgesellschaft.de, Telefon: 05231/976712.

• **mächtig. verlockend – Frauen der Welfen. Ausstellung des Residenzmuseums im Celler Schloss 16. Februar – 15. August 2010:** Unter diesem Motto, das den Blick für viele Antworten öffnen soll, stellt das Residenzmuseum in einer Sonderausstellung das Leben zweier Frauen vom Celler Welfenhof vor: Eléonore Desmier d'Olbreuse (1639-1722), Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg, und ihre Tochter Sophie Dorothea (1666-1726), Kurprinzessin von Hannover.



Links: Eleónore d'Olbreuse, Gedeon Romandeu (auch Romandon) (1667-1697), Öl auf Leinwand, um 1675, Privatbesitz

Rechts: Sophie Dorothea von Braunschweig-Lüneburg, mit ihren Kindern Georg August und Sophie Dorothea d. J., Jacques Vaillant (1625–1695) zugeschrieben, Öl auf Leinwand, um 1690, Residenzmuseum im Celler Schloss

Eléonore d'Olbreuse, hugenottische Landadelige, erlebte an der Seite ihres Gemahls Georg Wilhelm, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, einen vielgeneideten Aufstieg zur Herzogin und verhalf der Celler Residenz zu beeindruckender Blüte. Die „Stammutter“ mehrerer europäischer Königshäuser brachte im 17. Jahrhundert französischen Esprit nach Celle und beeinflusste dadurch Hof- und Stadtleben.

Das Leben ihrer Tochter Sophie Dorothea nahm hingegen einen tragischen Verlauf. Die auf dem Heiratsmarkt des europäischen Hochadels begehrte Prinzessin wurde aus politischen Gründen mit ihrem hannoverschen Cousin Georg Ludwig verheiratet. Sie widersetzte sich den höfischen Regeln und wurde nach einer Affäre mit dem schwedischen Grafen Königsmarck schuldig geschieden und auf das Schloss Ahl-

den verbannt. Dort verbrachte sie ihre letzten 31 Lebensjahre. Sophie Dorothea wäre die erste Königin Großbritanniens aus dem Hause Hannover geworden, denn ihr geschiedener Gemahl bestieg 1714 in Personalunion den englischen Thron. Ihre beiden Kinder, den britischen König Georg II. und die preußische Königin Sophie Dorothea, sah sie nie wieder, ihren Enkel Friedrich den Großen lernte sie nie kennen.

Die spannenden und bewegenden Lebenswege beider Frauen führen den Ausstellungsbesucher in die Welt barocker Fürstenhöfe und lassen ihn hinter die glanzvolle Außenansicht auf persönliche Schicksale schauen, ohne diese zu verklären. Dabei steht die weibliche Perspektive im Vordergrund: Herkunft, Ebenbürtigkeit, Heiratspolitik, Ehe, Affären und Mutterschaft – diese Themen lassen aus tragischen Einzelschicksalen Spiegelbilder ihrer Zeit werden. Zugleich bilden sie Anknüpfungspunkte, die emotional ansprechen und dabei aus der Befangenheit heutiger Lebensvorstellungen heraus in die Geschichte hineinführen.

Zahlreiche Exponate aus der Sammlung des Bomann-Museums und der Stadt Celle sowie kostbare Leihgaben aus europäischen Adelshäusern und Museen geben Einblick in Hofleben und Zeremoniell der Epoche. Ein umfangreiches Begleitprogramm mit Vorträgen und Lesungen, einem Ballett, Konzerten, szenischen Führungen und museumspädagogischen Aktionen bietet vielfältige Möglichkeiten, sich dem Thema zu nähern.

Residenzmuseum im Celler Schloss, Schlossplatz 1, 29221 Celle

residenzmuseum@celle.de

www.residenzmuseum.de

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10.00 bis 17.00 Uhr (Änderungen an Feiertagen vorbehalten) / Öffentliche Führungen in der Sonderausstellung Di, Mi, Do, Fr 15.30 Uhr, So 11.30 Uhr; Sa 15.30 Uhr Kostümführung /Informationen und Buchung von Gruppenführungen unter Tel. 05141/12372.

• **Calvin-Briefmarke aus Monaco:** Als Nachtrag zur Vorstellung der Calvin-Briefmarken in HUGENOTTEN 4/2009 ist rechts die Calvin-Marke aus Monaco abgedruckt. Der Entwurf dieser Marke stammt von Pierre Albuissou. Sie zeigt übrigens denselben Calvin-Stich von René Boyvon wie das Postwertzeichen der Deutschen Post. Durch den Schriftzug Calvins, das eingefügte Hugenottenkreuz und weitere Elemente wirkt die Marke aus Monaco jedoch etwas überladen.



• **Korrektur:** Bei der Vorstellung des Protokollbuchs der französisch-reformierten Gemeinde zu Frankenthal 1658-1689 im vergangenen Heft HUGENOTTEN 4/2009 haben sich zwei Fehler eingeschlichen. Die Lehrer gehörten selbstverständlich nicht zum *Consistoire* (so die korrekte Schreibweise).

• **Hanau/Berlin:** In der Vortragsreihe des Hanauer Geschichtsvereins 1844 e. V. im Roten Saal des Schlosses Philippsruhe wird Dr. Werner Gahrig am 11. Februar 2010 einen Vortrag zum Thema halten: „**Hugenottengärten auch in Hanau – Verböten des deutschen Kleingartenwesens**“. (Zum Referenten siehe auch „Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser“).

Im Jahre 2010 gibt es ein bedeutsames Jubiläum: Vor 325 Jahren erließ der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm, das Edikt von Potsdam. Dieses „Einwanderungsedikt“ führte zur Ansiedlung von etwa 18.000 Hugenotten in der Mark Brandenburg. Zwar belief sich die Anzahl der Gärtner, der *Jardiniers*, unter ihnen auf nur zwei bis drei Prozent, deren Leistungen für den Gartenbau werden aber noch heute eher unterschätzt. Ihre Blumenzweibelzucht und Treibhäuser oder ihr von den Deutschen so bezeichnete „Franzobst“ wirkten geradezu revolutionierend. In den damaligen Vorstädten, Städten und Orten, die 1920 in der „Stadtgemeinde Berlin“ zusammengeführt wurden, sind nach neuestem Stand wenigstens 20 *Jardinier*-Familien namentlich nachzuweisen, beispielsweise Bouché in der Spandauer Vorstadt, Matthieu in der Köllnischen Vorstadt oder Moncorps in Blankenfelde. In einigen Städten der Mark Brandenburg, genauer gesagt außerhalb ihrer Stadtmauern, gab es um 1700 „Französische Gärten“, die als eine Keimzelle des Kleingartenwesens angesehen werden können. Kontakt: Dr. Werner Gahrig, Möllendorffstraße 71, 10367 Berlin, Tel.: 030/9722044, E-Mail: WGahrig@aol.com.

• **300 Jahre Karlskirche Kassel:** Am 12. Februar 1710 wurde in der Karlskirche in Kassel der erste französisch-reformierte Gottesdienst gefeiert. Darum lädt die Kirchengemeinde, die 2010 auch Gastgeberin des 47. Deutschen Hugenottentages sein wird, am **14. Februar 2010 um 10.00 Uhr zu einem Festgottesdienst** ein. Die Predigt hält der Präsident der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft. Pfarrer Dr. Andreas Flick. Außerdem bereichern Studenten der Musikakademie Kassel mit einem Bläserensemble und kleinen eigenen Kompositionen den Gottesdienst in der alten Hugenottenkirche.



Hugenottenkreuze

Bestellungen bitte direkt an: Ursula-M. Mathieu,
Lehnmorgen 12b, 38173 Sickinge, Tel. 05305-666 oder
über unseren Webshop www.hugenotten.de
Bitte fordern Sie den aktuellen Prospekt an.

**Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad
Karlishafen PVST, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, H 21546**

300 jahre karlskirche

**herzliche einladung zum 47. deutschen hugenottentag
vom 11. bis 13. juni 2010 in kassel**



das programm kann entweder bei
der geschäftsstelle der
deutschen hugenotten-gesellschaft
hafenplatz 9a, 34385 bad karlishafen
tel. 05672-1433

e-mail: dhgev@t-online.de

oder dem

gemeindebüro pfarrbezirk
karlskirche obere karlsstraße
34117 kassel

tel. 0561-772376

e-mail: karlskirchekassel@ekkw.de

angefordert werden.